

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 16 (1894)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauen-Zeitung.

Sechzehnter Jahrgang.
— Organ für die Interessen der Frauenwelt. —

Abonnement.

Bei Franko-Zustellung per Post:
Jährlich Fr. 6. —
Halbjährlich „ 3. —
Ausland franko per Jahr „ 8. 30

Gratis-Beilagen:

„Für die kleine Welt“
(erscheint am 1. Sonntag jeden Monats),
„Koch- u. Haushaltungsschule“
(erscheint am 3. Sonntag jeden Monats).

Redaktion und Verlag:

Frau Elise Honegger,
Winkelriedstraße 31,
Teltreppe.

St. Gallen



Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schliesse an ein Ganzes dich an!

Insertionspreis.

Per einfache Petitzeile:
Für die Schweiz: 20 Cts.
„ das Ausland: 25 „
Die Retraitezeile: 50 „

Ausgabe:

Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
erscheint auf jeden Sonntag.

Annoncen-Begle:

Saatenstein & Vogler,
Muttergasse 1,
und deren Filialen.

Sonntag, 7. Januar.

Inhalt: Gratulation — Wintertag. — Nach dem Feste. — Die weiblichen Berufskrankheiten. — Geben Sie Gerechtigkeit! — Zur Frauenbewegung. — Weibliche Fortbildung. — Was Frauen thun. — Sprechsaal. — Kleine Mitteilungen.

Erste Beilage: Briefkasten. — An die Besteller von Einbanddecken. — Feuilleton: Georgi. — Wandlungen. — Inzerate.

Unsern verehrten Leserkreise, unseren lieben Freunden und schätzbaren Mitarbeitern, allen entbieten wir unsere herzlichsten Wünsche zum angetretenen neuen Jahre.

Wintertag.

Demantsterne groß und klein
Funkeln in der Sonne Schein
Zaubrisch von den Zweigen;
Kalt und öd sind Wald und Flur
Ausgestorben die Natur
Und die Vögel schweigen.

Doch die Welt, wie ist sie schön,
In den Tiefen, auf den Höhn
Noch im starren Leben.
In des Winters langer Nacht,
Aus krySTALLNER Zaubersprache,
Frühlingsträume schweben.

Harre aus mit deinem Schmerz,
Weltverkanntes Dulderherz
Sonder Furcht und Wanken;
Denn aus schmerzestarrter Brust
Sprudeln einst in höchster Lust
Leuchtende Gedanken.

B. Bachhaus.

Nach dem Feste.

Die Festtage sind verrauscht, der Christbaum ist geplündert, die Tage gehen wieder ihren gewohnten Gang und uns bleibt nur die Erinnerung an das, was wir Schönes genossen. Wie köstlich waren die Stunden, welche mit unseren Lieben uns wieder vereinten; wie wonnig war es, die frohen Gesichter unserer Umgebung zu sehen, den Jubel der beglückten Kinder mit anzuhören und wie süß ist es, jetzt all der Liebe zu gedenken, die uns so freundlich zugebracht wurde. Was für ein liebebedürftiges Geschöpf ist doch der Mensch! Keiner ist, der sie missen kann. Dem einen ist's

Bedürfnis, Liebe zu empfangen, der andere sucht Mittel und Wege, um die feine zu betätigen. Ein jeder fühlt, wie ihm unter dem Einflusse der Liebe das Herz warm wird, wie er das Dasein doppelt genießt, wie das Blut ihm leichter durch die Adern kreist, wie das Dasein ihm lebenswerter erscheint. Warum nun beschränkt so mancher trotzdem sein Liebesempfinden und sein Liebesleben auf einen einzigen Tag im Jahre? Warum wohl schließen sie in der langen Zwischenzeit ihre Herzensthüre, daß kein Sonnenblick hineinscheinen und keine Liebe daraus hervorbrennen kann? Warum machen so viele sich selber arm und darben am reinsten und süßesten Glück, das er mühelos sich so reichlich beschaffen könnte? „Nun, man kann doch nicht das ganze Jahr Geschenke machen,“ wird mancher entgegnen und damit zeigen sie so recht, daß sie das Wesen der Liebe nicht verstehen. Die Liebe ist immer da, sie ist an keine Zeit gebunden, sie bedarf nicht der bestimmten Fest- und Feiertage, und nicht der Anregung von außen. Die Liebe, die sich fortgesetzt thätig erweisen kann, äußert sich in verständnisvollem und teilnehmendem Eingehen auf die Bedürfnisse anderer, in der Wertschätzung jedes einzelnen, in der gerechten und vorurteilslosen Anerkennung fremden Strebens und in dem unausgesetzten, ernstlichen Bemühen, anderen zu nützen, ihr Wohl zu fördern und ihnen das Leben angenehm zu machen. Die Festzeiten zu Weihnachten und Neujahr sind nicht die Tage, an denen die Liebe und das Wohlthun im Herzen wach werden soll, aber sie bieten dem stets lebendigen, nimmermüden Wohlwollen, der werththätigen Liebe eine unverfängliche und schöne Gelegenheit, selbe von Zeit zu Zeit in feistlicher und berechtigter Weise zu äußern.

Die weiblichen Berufskrankheiten.

Es ist leider auch heute noch, trotz aller gesetzlicher Schutzvorschriften, eine bekannte Thatsache, daß eine ganze Reihe von Berufsgattungen die in ihnen beschäftigten Personen der Gefahr aussetzen, ganz bestimmten Krankheiten zum Opfer zu fallen, die man eben deswegen auch ganz kurz und treffend „Berufskrankheiten“ nennt, und daß ferner der jeweilige Beruf auch auf die Lebensdauer einen unfehlbaren Einfluß hat. So werden Gärtner, Landleute, Geistliche, Lehrer meist recht alt, während für Ärzte, Buchdrucker, Advokaten, Apotheker das Gegenteil gilt. Der Grund liegt auf der Hand: größere geistige Anstrengung, der Aufenthalt in schlechter Luft, eine unregelmäßige Lebensweise machen den Körper weniger widerstandsfähig und schwächen ihn vor der Zeit.

Wenn nun auch die Frauen und Mädchen im großen und ganzen von den anstrengenderen und gefährlicheren Berufsgattungen ausgeschlossen sind, so findet heutzutage dennoch die Frauenarbeit in großem Maßstab auch in Berufen Verwendung, die eben durch ihre eigenen Berufskrankheiten sich auszeichnen. Wir dürfen dabei nicht übersehen, daß die Frau mit wenigen Ausnahmen, wie weibliche Ärzte, Rechtsanwältinnen u. s. w., auf die „Handarbeit“ angewiesen ist. Nun hat aber der englische Arzt Sir James Krichton Browne nachgewiesen, daß die Geschicklichkeit der Hände bis zum 30. Lebensjahre zunimmt, zwischen diesem und dem 40. auf der höchsten Stufe der Vollendung steht, um mit dem Alter wieder abzunehmen. Es liegt also im Interesse jeder „Handarbeiterin“, sich die vollkommene Handfertigkeit möglichst lange zu bewahren. Leider wirken oft Ueberanstrengung, unverständiges Verhalten, mangelhaftes Werkzeug u. a. m. diesem Streben entgegen und führen manchmal zu völliger Arbeitsunfähigkeit.

Unsere Absicht ist es nun, im folgenden die unter den Handarbeiterinnen hauptsächlich vorkommenden Berufskrankheiten, ihre Gründe und die Mittel zur Verhütung derselben kurz zu besprechen.

Durch Ueberanstrengung in erster Linie entstehen alle krampfartigen Erkrankungen der Hand, wie der Schreib-, Näh- und Klavierkrampf, zu welchem wir auch den sogenannten Telegraphistenkrampf rechnen wollen. Neben der Ueberanstrengung sind hier als Gründe der Erkrankung noch meist zu nennen, unbequeme, gezwungene Körperhaltung, mangelhafte Sitzvorrichtung, fehlerhafte Haltung der Feder oder Nadel, besonders der Gebrauch zu kurzer und dünner Federhalter oder Nadeln. Dann entfällt das Werkzeug den plötzlich gestreckten Fingern oder der Daumen drückt sich krampfhaft an dasselbe, während der Zeigefinger sich krümmt. Dazu kommt ein Zittern der Hand und des Unterarmes, die jede weitere Beschäftigung unmöglich macht.

Ist die Krankheit einmal ausgebrochen, dann hilft dauernd nichts als eine mehrtägige Unterbrechung der gewohnten Arbeit und spätere vernünftige Einteilung derselben. Ist dieselbe erst im Entstehen, dann wirkt am besten zur Verhütung des Krampfes die Behandlung der Hand, des ganzen Armes und der Schulter mit kaltem Wasser, Elektrizität und besonders mehrmaliger Massage des Armes tagsüber durch Streichen, Drücken oder Klopfen.

Andere Personen sind wieder durch ihre Beschäftigung in sitzender, hockender oder gebückter Stellung an der Näh-, Stich- oder Strickmaschine, am Schreib- oder Nähtisch an der nötigen körperlichen Bewegung gehindert und leiden infolgedessen an Krampfabern, Hämorrhoiden und Leber- und Herz-

krankheiten, manchmal auch noch an Rückgratsverkrümmung. Da gibt es zur Verhütung nur Bewegung in frischer Luft und Freiturnübungen mit Pantel und Stab oder anderweitige Tätigkeit im Haushalt.

Nächst den Extremitäten sind am meisten die Augen der Erkrankung ausgesetzt. Buntstiche, Flegelpurpore, Monogrammschmerz, solche auf Kamebas und seine Perl- und Spigenarbeit erzeugen in kurzer Zeit, weil die Arbeit meist sehr nahe ans Auge gehalten werden muß und dadurch die Anpassungsmuskel derselben dauernd überanstrengt und entkräftet werden, Sehschwäche und Kurzsichtigkeit, besonders wenn noch mangelhafte Beleuchtung bei diesem Arbeiten dazutritt. Die Stiche verschwimmen, es treten Augenschmerzen und bald auch Entzündung auf. Dagegen gibt es kein anderes Mittel als genügende Unterbrechung der Arbeit und bei vorhandener Kurzsichtigkeit Wahl einer passenden Brille, keines Zwickers, da dessen Gläser stets schräg und fehlerhaft vor dem Auge stehen.

Blutarmut, Hals-, Luftröhren-, Kehlkopf- und Lungenkrankheiten sind besonders Lehrerinnen in mangelhaften Schulräumlichkeiten und Arbeiterinnen ausgesetzt, die viel Staub, Ausdünstungen, Dämpfe, Gasen u. s. w. in Fabriken ausgesetzt sind. Leider lassen in fast allen diesen Fabriken die Ventilationsvorrichtungen meist noch sehr viel zu wünschen übrig. Woll- und Baumwollspinnereien, Spulereien und Kürschnerwerkstätten haben sich bisher als am ungünstigsten erwiesen, daneben die Beschäftigung in der Bekleidungs- und Reinigungsindustrie. Die andauernde Reizung der Schleimhaut durch die eingeatmeten Staubeilchen macht dieselbe schließlich widerstandsunfähig und besonders geneigt zur Aufnahme der Tuberkelbacillen, wohin sich auch der große Prozentsatz an Schwindsüchtigen aus jenen Industriebetrieben erklärt.

Die Gefahren, denen sich Krankenpflegerinnen naturgemäß aussetzen müssen, wollen wir hier nur nebenbei erwähnen, da hilft nur Vorsicht, Sauberkeit und häufige Desinfizierung.

Einer sehr gefährlichen Krankheit, der sogenannten „Haberkrankheit“ setzen sich Arbeiterinnen in Papierfabriken bei dem Sortieren der Lumpen und Habern aus, und noch mehr in Pinselfabriken und Haarspinnereien, indem häufig das Milzbrandgift auf die Arbeiterinnen übertragen wird. Hier kann die Arbeiterin selbst sich absolut nicht schützen, das kann nur die Fabrikleitung durch gründliche Desinfizierung des zur Verarbeitung gelangenden Materials durch überhitzten Wasserdampf.

Von Vergiftungen durch Arsenikstaub bei der Blumenmacherei und durch Phosphor bei der Streichholzfabrikation hört man jetzt fast gar nichts mehr, da arsenikhaltige Farben bei den künstlichen Blumen verboten sind und in der Streichholzfabrikation jetzt der giftfreie, amorphe rote Phosphor verwendet wird, wie man heute auch immer mehr von der Verwendung des giftigen Quecksilbers in der Spiegelfabrikation abkommt. Besonders soll in solchen Fabriken jede Arbeiterin es vermeiden, ihre Mahlzeiten in den eventuell vergifteten Arbeitsräumen zu verzehren und die Fabrikleitung für ausreichende Ventilation der Arbeitsräume durch Exhaustoren und für gründliche Reinigung der Wände und der Fußböden durch feuchtes Abwischen und Aufkehren sorgen. Und auch die Arbeiterinnen sollten nicht in solchen Fabriken die ihnen zur Veranlagung gelieferten Respiratoren aus schlecht angebrachter Eitelkeit zu tragen unterlassen und nach der Arbeit die Hände von dem schädlichen Staub durch energisches Waschen zu entfernen vergessen, besonders vor den Mahlzeiten.

Die Gefahren, deren früher Photographinnen und Retouches durch Einatmung giftiger Dämpfe und Berührung mit starken Giften ausgesetzt waren, sind durch die Verwendung giftfreier Stoffe heute so gut wie beseitigt.

Welschucht und Blutarmut findet man hauptsächlich bei Personen, die viel in warmer, feuchter Luft zu arbeiten haben, wie bei Wäscherinnen, Bäckerinnen, Köchinnen, Wirtschaftserinnen, da durch den Aufenthalt in den feuchtwarmen Räumen und bei dem andauernden Hantieren mit warmem Wasser der ganze Körper, besonders die Haut geschwächt wird. Infolgedessen leiden solche Personen oft auch an einer Neigung zu Erythemen und Rheumatismus, wogegen das Beste wäre viel Bewegung in frischer Luft während der freien Zeit.

Bei Köchinnen findet man sehr häufig auch schadhafte Zähne und das Auftreten von Magen- und Geschwüren, beides Folgen der schlechten Angewohnheit bei dem Kauen der Speisen dieselben brühend heiß herunterzuschlucken, wodurch der Zahnschmelz rissig und die Magenschleimhaut verbrüht wird. Auch muß man vor einem Uebermaß im Genuß des Zuckers abraten, und falls derselbe im Uebermaß genossen werden muß, häufige Ausspülungen des Mundes empfehlen.

Besonders auffallend ist die große Sterblichkeitsziffer bei Restaurateurinnen und Kellnerinnen, die mehr durch das unregelmäßige Leben und den Mangel an Schlaf, als durch den Alkoholmißbrauch sich erklärt, wodurch der ganze Organismus geschwächt wird. Da kann nur eine mögliche Regelung der Lebensweise, kräftiges und ausreichendes Essen und Gewährung des fehlenden Schlafes im Laufe des Tages helfen.

Es ließen sich nun wohl noch eine ganze Anzahl anderer Berufskrankheiten der Frauen aufzählen, wie die Nervosität u. a., doch würde uns das zu weit führen, wir wollten nur die verbreitetsten derselben hervorheben und die Gegenmittel angeben.

Zum Schluß nun noch wenige Worte: In nicht wenigen Fällen liegt der Grund zu diesen Krankheiten in der frühzeitigen Heranziehung der Mädchen zur Arbeit. Sie bleiben in der Entwicklung zurück und Blutarmut, Schwäche und Strophose sind dann die nächsten Folgen und deshalb sollte man überhaupt die Zulassung der Mädchen zur Fabrikarbeit vor vollendetem 14. Jahre überhaupt vollständig verbieten, selbst zu sogenannter leichter Arbeit.

Geben Sie Gerechtigkeit!

Es liegt im Auge der Zeit, dem Jüngling zu widerstreben, uns Freiheit nach jeder Richtung zu erringen, um so befreitlicher ist es, zu sehen, wie wir in gesellschaftlichen und häuslichen Dingen, worin wir selber zu verfügen und zu bestimmen haben, uns selber so unendlich einengen und knechten, daß z. B. von Seiten der Männer Proteste wie nachfolgend erlassen werden müssen:

„Ich möchte einmal ein Wörtchen sprechen, das sich an Macht und Recht der Hausfrauen wendet; ein Wörtchen, das gewiß schon diesem oder jenem auf der Jungfrau gelegen — vielleicht gerade neben einer saftigen Pfeilzunge — und das er aus Höflichkeit, Ehrerbietung, oder um nicht hinausgeworfen zu werden, sanft gedrückt hat. Da muß denn einer einmal den großen Korb machen und sein Maul aufstun, und wenn der eine meine Wenigkeit ist, so können andere froh sein, daß nicht sie's gewesen.“

Sagt du, lieber Leser, nicht oft schon, wann du bei guten Wirten zu Tisch geladen warst, folgenden Leidensweg durchgemacht? Es wird ein Gericht aufgetragen und du beginnst davon zu essen — den ersten Bissen freilich nur berührend oder knappernd, weil er noch zu heiß ist. Aber schon packt dich die Frage der Hausfrau: „Nun, wie schmeckt's Ihnen?“ „Danke, sehr — das heißt, es ist noch zu warm, ich kann noch nicht recht kosten.“ Jetzt hast du einen Augenblick Ruhe; man spricht von andern. Du isst weiter, freust dich deiner Tischgenossen, des Gesprächs, der Gemütlichkeit, des schönen Zimmers u. dgl. Du isst deinen Teil vielleicht deiner Gewohnheit gemäß langsamer als die andern, vielleicht mit weniger Feuerwerk, als du an spätere Gerichte wenden wirst.

Während du dich so an deinem gastlichen Dasein labst, hat dich die gütige Hausfrau nicht aus den Augen gelassen. Sie wundert sich, daß du nicht mit jener Begeisterung speisest, die sie gar so gern an ihrem geschätzten Gast sehen möchte. „Mir scheint, das schmeckt Ihnen nicht?“ „O doch, gewiß, verehrte Frau, es schmeckt sehr gut.“ „Bei Ihnen zu Hause wird's wohl anders gefocht, wahrscheinlich ohne Zucker?“ „Mein bitte, es ist ganz so recht.“ „Warten Sie, ich lasse Ihnen gleich anders richten,“ sagt sie, im Begriff, dir den Teller wegzunehmen. „Himmelhergott, kann man denn nicht einmal?“ — denkst du dir bloß und sagst: „Danke schön, verehrte Frau, es ist aber wirklich ganz recht.“

Nun haust du dich mit doppelt gespornter Tapferkeit durch das Dickicht durch, fast mit angehaltenem Atem; und indem du nun den letzten Bissen deiner Portion in den Mund nimmst, lehnt du dich im befriedigten Gefühl vollbrachter Leistung und versöhnten Verdachts behaglich zurück und zieht wieder vollern Atem ein. Aber kaum haben deine Lungen neu zu arbeiten begonnen, erhebt sich bereits wieder vor deinen Augen gleich einem Warnungszeichen die große Schüssel mit einem „Bitte!“ Du hast noch gar nicht völlig aufgetaucht und kauft also im Augenblick eine Erwiderung nicht herbeibringen; dennoch muß es so rasch als möglich sein. Also mit deinem letzten Kräfte-Aufgebot: „Ich danke.“ „Aber so nehmen Sie doch, bitte.“ „Danke, ich habe genug.“ „Es schmeckt Ihnen also wirklich nicht? Was thun wir da nur? Wir haben sonst nichts Ordentliches zu essen, bei uns geht es ganz einfach zu, wir haben nur noch eine kleine Mehlspeise, und der Nachschick zählt ja nicht; aber Sie dürfen doch nicht hungrig von uns weggehen. Warum haben Sie nicht gleich gesagt, daß es Ihnen nicht schmeckt, ich hätte Ihnen ganz gut noch etwas anderes richten lassen können.“ „O nein, bitte, es war ganz nach meinem Geschmack.“ „Also, dann nehmen Sie noch ordentlich.“ „Himmel — das heißt, danke, ich habe genug, bin schon satt.“ „Aber das ist ja

gar nicht möglich, Sie stellen sich nur so, ich muß Ihnen selbst vorlegen, da!“ Und nun ist dein Schicksal unwiderruflich festgenagelt: du mußt fressen und fressen, bis du einen Beißkrampf bekommst, und darfst kein Wörtchen der Verteidigung mehr laut werden lassen.

Ein andermal erfreut du dich, irgend eine Speise nach deiner Art zu essen. Es ist z. B. etwas Gefülltes aufgetragen, und du erfreust dich bald am Verpeiten der Fülle, bald am Genuß der Umhüllung. „Nein, so dürfen Sie's nicht essen,“ flötet es dir aus dem Munde deiner Gefängniswärterin in die Ohren; „so schmeckt's gar nicht, Sie müssen immer das Äußere und die Fülle zusammennehmen, sonst haben Sie gar nichts davon.“ „Sinnlos — ich schmeckt's jetzt.“ „Sehen Sie, — das haben Sie wahrscheinlich noch gar nicht gefannt.“ Und so geht es weiter: jede Bewegung deiner Hände, deines Mundes ist unter strengster Aufsicht, über alles mußt du auf Nachschick und Verantwortung gefaßt sein. Du siehst auch bald ein, daß es da keine Rettung gibt, und trägt, was sich nicht wenden, isst, was sich nicht mehr essen läßt. Aber eines schönen Tages blätterst du heimlich in Hausfrauen- oder Familienzeitschriften nach, ob du nicht einen Artikel fändest, der sich deiner Bedrängnis durch ein paar kräftige Aufklärungen annimmt.

Da darf ich nunmehr doch mein Wort an die Hausfrauen richten und folgenmaßen sprechen: „Liebe und hochzuverehrende Wirteninnen und Hausmütter! Ich glaube Euch gar gern, daß Ihr nur das Wohl Eurer Gäste wollt, wenn Ihr ihnen so freundlichst aufleuchtet. Ihr gebt Euch ja alle Mühe, ihnen das Beste zu bieten, und möchtet mit Recht auch gerne sehen, daß es Euch gelungen ist. Der Magen Eures Gastes ist für Euch eine Ehrensache. Nun gut! Ihr dürft aber nicht glauben, daß Ihr mit den geschilberten Szenen auf dem richtigen Weg dazu seid. Daß Ihr es nicht seid, könnte schon aus unserer Schilderung einleuchten, wir jedoch um so ersichtlicher, wenn wir uns anschauen halten, ob es überall so ist. Nein! anderswo kommt dies nicht vor. Nicht beim Gastwirt, der doch das stärkste Interesse an der Befriedigung und dem Wiederkommen seiner Gäste hat und diesem Interesse gern durch manche Freundlichkeiten Ausdruck gibt; nicht in Privathäusern, dort, wo die sogenannte vornehmere Gesellschaft beginnt. Dort wird aufgetragen, herumgereicht, jeder nimmt davon, was und wieviel er will und damit Punktum; es würde einfach als unanständig gelten, davon irgend ein Aufheben zu machen. Das nennt Ihr vielleicht ungemüht, und Eure Art und Weise nennt Ihr gemütlich; ich möchte sie viel eher herzzerreißend nennen und kann weber in dem Thema der obigen Streiterin, noch in ihren sonstigen Eigenheiten etwas „fürs Gemüt“ finden. Vielmehr verdient Euer Verhalten den Vorwurf „kleinbürgerlich“; denn es verrät sich darin die Denkwiese des engen, in wenigen Strahlen beschlossenen Lebens und ganz besonders die Annahme, die eigene kleinste Welt mit all ihren Denk- und Kocharten sei die wichtigste Angelegenheit in allem, was um dich vorgeht. Der übers kleinbürgerliche hinaus lebende Mensch drängt eben nicht nur nicht seinem Mitmenschen die eigene Enge — wenn er sie überhaupt hat — auf, sondern weiß auch weit Ederes zu thun und zu denken, als irgend eine solche Enge, und wäre sie die des Nebenmenschen selbst, ins Spiel kommen zu lassen.“

(Schluß folgt)

Für Frauenbewegung.

Von F. Freudenberg.

an hat als die hervorragendste Eigentümlichkeit des neunzehnten Jahrhunderts, wenigstens der ersten Hälfte desselben, das Emporformen des dritten Standes bezeichnet, die allmählich wachsende Teilnahme des Bürgertums an der Regierung. In der That, obgleich es bereits während des Altertums Republiken gegeben hat, in denen das Volk sich selbst Gehege vorschrieb; obgleich seit dem Aufblühen der Städte des Mittelalters der Bürgerstand längst der eigentliche Träger der Bildung geworden war, mußte es doch bis fünfzig Jahre vor heute dauern, ehe ihm das anscheinend so naheliegende Recht der Selbstbestimmung oder wenigstens Mitbestimmung in aller Form zuerkannt wurde. Philosophen, Dichter und andere Idealisten nahmen längst an, daß ein beträchtliches Maß von Freiheitsansprüchen dem Menschen angeboren sei, und der ganze Sturm und Drang, der im vorigen Jahrhundert die Gemüter durchbraute, und an allen staatlichen und gesellschaftlichen Schranken rüttelte, war von solchen philosophischen Offenbarungen entzündet und genährt. Uns Menschen von heute ist es nun gar nicht mehr verwunderlich, daß eine Freiheit, deren Begriff dem Theoretiker von dem Begriff des Menschen überhaupt und von vorneherein unzertrennlich scheint, praktisch auf einem ungeheuren Umwege erreicht werden mußte. Dank den Fortschritten aller Wissenschaften liegt ein so viel größeres Gebiet kulturgeschichtlichen Werbens vor uns enthüllt; wir stellen nicht mehr Principien an den Anfang aller Dinge, forschen nicht mehr nach wirkenden Ideen, sondern begnügen uns mit dem Aufsuchen von Entwicklungsstadien und Formen. Wir sind überzeugt, daß auch die größte innere Notwendigkeit nicht ohne zufällige äußere Begünstigung in die Erscheinung zu treten vermag. Kostbare Besitz-

tümer gehen verloren und müssen neu errungen werden; denn, wie Goethe sagt, der Pfad der Menschheit geht aufwärts, aber in Spiralen.

Dies möchten diejenigen bedenken, die aus der Thatsache, daß die Frauen erst in unserm Jahrhundert anfangen, ernstlich auf eine Hebung ihrer sozialen Stellung zu dringen, den Schluß ziehen, der seitherige Zustand sei der ihrer Natur angemessene, weil sie so lange damit zufrieden gewesen und sich offenbar wohl dabei befunden. Es seien schon häufig Ansätze zu einer Emancipation gemacht worden; in der Renaissance sei vielen Frauen zu studieren erlaubt gewesen, aber niemals hätten solche Ansätze nachhaltigen Erfolg gezeitigt und man könne danach eine Fähigkeit des weiblichen Geschlechts, sich über sein jetziges Niveau zu erheben, nicht wohl annehmen.

Wie gesagt, diese Beweisführung ist eine falsche. Von welchen Regierungen hat sich noch vor hundert Jahren ein Bürgertum gänglich lassen, das einen Lessing, Schiller, Kant, Goethe, Mozart u. s. w. hervorzubringen vermochte, aber den Stand als solcher noch nicht zur Reife gediehen war, noch nicht genug innere Kraft aufgesäußt hatte. Genau so verhielt es sich seither mit den Frauen und erst seit kurzem ist es anders geworden. Denn nicht auf einzelne leuchtende Kapacitäten kommt es in diesem Falle an; — viele der berühmtesten Frauen unserer Zeit verharren in schweigender Teilnahmslosigkeit den Bestrebungen ihrer Schwestern gegenüber — sondern darauf, daß ein geheimes Einverständnis, ein Gefühl der Kraft und des Berufsseins elektrisch die große Masse durchseilt und miteinander verbindet, und daß geeignete Führerinnen aufstehen, die ihre Truppen anzuweisen und zu ordnen wissen.

Dahin ist es nun heute gekommen und aufmerksamen Beobachtern wird ein planmäßiges Vorgehen der weiblichen Generale alsbald klar werden.

Ein Vorwurf, der so manche andere Bewegung alter und neuer Zeit mit Recht trifft, kann den nach Emancipation strebenden Frauen nicht gemacht werden, der Vorwurf nämlich, unklaren und verschwommenen Zielen nachzujagen und ins Blaue hinein zu agitieren. Sie wissen ganz genau, was sie wollen: gründlichere Ausbildung, Erleichterung aller Berufe, zu denen sie sich befähigt glauben, und volle Gleichheit mit dem Manne vor dem Gesetze. Die wirtschaftliche Selbstständigkeit, deren sich heute im Gegensatz zu früher und lediglich dank ihrer eigenen Leistungen so viele Frauen erfreuen, hat sie gereift und auch geistig auf eigene Füße gestellt. Nichts ist achtungswerter als der sittliche Ernst, mit dem sie an ihr ganzes Geschlecht fortwährend die höchsten Anforderungen erheben, damit auf dem Wege, den die Not sie zu betreten gezwungen, das wahre Heil erreicht werde. Kein wilder Freiheitstaumel, kein frevelhaftes Gelüste, einzureißen, was zu Recht besteht! Es ist ungerecht, ihnen vorzuwerfen, daß sie die Grundlagen aller Geseßtheit antasteten. Sind sie doch eigentlich gerade die natürlichsten Gegner aller auf Umsturz abzielenden Bewegungen, indem sie um Bildung und um einen bescheidenen Besitz kämpfen, der ihnen ihre persönliche Unabhängigkeit gewährleistet. Sie haben zunächst das größte Interesse an einer gewissen Ruhe und Stabilität der äußeren Verhältnisse und daran, daß eine Entfesselung roher Gewalten, aus deren Aufeinanderprallen so bald nichts Ersprießliches für sie zu hoffen wäre, unterbleibe. Der Staat sollte sich also hüten, durch Gleichgültigkeit oder durch schroffes Ablehnen der Bitten, mit denen die Frauen fort und fort die Regierungen befürmen, sie in noch größerem Maße, als es schon geschehen ist, der Umsturzpartei als solcher in die Arme zu treiben. Eine weit klügere Politik wäre es, sich ihres redlichen, guten, dankbaren Willens zu verschaffen, als sie zu erbittern und abzustoßen.

(Schluß folgt.)

Weibliche Fortbildung.

An der Schweizer Fachschule für Damen Schneider und SINGER hat am 4. Januar ein Kurs im Zuschneiden und Anfertigen von Knabenkleidern begonnen. Er dauert bei täglich sieben Stunden Unterrichtszeit 14 Tage.

Die Wiener Lehrerschaft beschloß eine Eingabe an den neuen Unterrichtsminister, um ihn zur Zurücknahme jener ministeriellen Erlasse zu ersuchen, welche die Leistung von höheren Mädchenschulen und Lehrkräften an diesen, fast ausschließlich in die Hände der Lehrerinnen legen.

Als Fiskal an der Primarschule Zürich IV ist Fräulein Hedwig Bögli gewählt worden.

Nach dem 17. Jahresbericht der Fachschule in Zürich über das Schuljahr 1892—93 wurde die Künstler-

schule im Sommerhalbjahr von 12, im Winter von 18 Damen besucht. Die Dilettantenschule zählte im Sommer 214 und im Winter 234 Schülerinnen. Das Schulgeld ist auf 150 Fr. für das Halbjahr ermäßigt worden.

Was Frauen thun.

Ein junges, schönes und reiches Mädchen in Paris nahm sich das Leben, weil seine Eltern nicht gestatteten, daß es ins Kloster gehe.

Kürzlich wurde in Locle eine 77jährige Frau beerdigt, welche im Alter von 28 Jahren, damals in einem Dorfe des Kantons Bern wohnend, in einen todesähnlichen Schlaf verfiel, so daß man sie für tot hielt und in einen Sarg legte. Sie erwachte aus ihrer Letargie im den Augenblicke, als man sich zu ihrer Beerdigung veranlagte, um dann fast noch 50 Jahre lang zu leben.

Die älteste deutsche Schriftstellerin, Frau Dr. Wille, ist kürzlich auf Mariafeld bei Meilen verstorben. Die „Vossische Ztg.“ schreibt von der Verstorbenen: „Sie war wohl die älteste deutsche Schriftstellerin. Als Tochter des um die deutsche Handelschiffahrt hochverdienten Reeders Solomon in Hamburg geboren, genoß sie in dem elterlichen Hause eine nicht nur für die damalige Zeit ausgezeichnete Bildung und nahm lebhaften Anteil an den literarischen und politischen Bestrebungen des „jungen Deutschlands“. Sie reichte ihre Hand einem Journalisten, dessen Fieber dem Kampfe um die Einigung und geistige Befreiung Deutschlands geweiht war, dem von Heinrich Heine oft erwähnten Dr. Franz Wille. Ihm folgte sie, als in Deutschland die Reaktion dem kurzen Freiheitstaumel ein Ende machte, in die Schweiz, wo das junge Paar am Zürichsee in Mariafeld ein statisches Anwesen erwarb. Eine Reihe von Werken der Dichterin entstand hier, von denen „Stillleben in bewegter Zeit“, ein noch heute vielgelesenes Sitten- und Geschichtsbild, zugleich die Jugendgeschichte der Verfasserin schilderte; ferner „Felicitas“, „Johannes Naf“ und andere.

Bald gestaltete sich Mariafeld zu einem Mittelpunkt jenes geistigen Lebens, das in den fünfziger und sechziger Jahren so mächtig in Zürich pulsierte. Die warmherzige, gemüthvolle Frau, der nichts ferner lag als Blauschmuckerei, und die es verstand, eine muftergültige Gattin, eine aufopfernd zärtliche Mutter und eine lebenswürdige Hausfrau zu bleiben bis an ihr Lebensende, zog im Verein mit dem geistvollen und hochgebildeten Gatten die hervorragenden Geister an. Georg Wertheim, Franz Liszt, Gottfried Semper, besonders aber Richard Wagner verkehrten viel und gern in Mariafeld, und erst vor wenigen Jahren entschlief sich Frau Wille auf das Drängen ihrer Freunde, einiges aus ihrem Briefwechsel mit Richard Wagner in der „Deutschen Rundschau“ zu veröffentlichen. Konrad Ferdinand Meyer, Jordan und Rodenberg sind wohl die letzten aus dem Dichterkreise, der in Frau Wille die feinsinnigste und dankbare Zuhörerin verehrte.“

Kürzlich wurde in Pforzheim die 84jährige Susanna Koch von Dettighofen beerdigt. Dieselbe trat als 19-jähriges Mädchen bei der Familie Labhart in Glarisegg bei Siedbörn in Dienst und hat in dieser Familie unter drei Generationen 55 Jahre lang treu gedient. Ihre beiden, der treuen Dienerin und der wohlmeinenden, verständigen Herrschaft!

Zwei Engländerinnen in Kandersteg, die sich den Winter über dort aufhalten, haben alle über 60 Jahre alten Personen, etwa 40 an der Zahl, auf Sonntag nach Neujahr zu einem Mittagshaus ins Hotel Victoria eingeladen. Eine würdige Neujahrsfeier.

Vor der Strafkammer in Bromberg stand letzten Dezember eine Witwe, die einer Reihe von Betrügereien gekündigt war. Ueber ihre sonderbaren Schicksale machte sie folgende wahrheitsgetreue Mittheilungen: Sie sei im Jahre 1860 als die Tochter des Nittergutsbesitzer Gronert zu Gollnig, Kreis Berent, geboren. Auf dem Gute ihres Vaters habe sie, bis sie in ein Mädchenpensionat in Danzig gekommen, stets Knabenkleider getragen und sich viel mit Pferden abgegeben. Mit 17 Jahren habe sie geheiratet und ihrem Manne, einem Nittergutsbesitzer, eine bare Mitgift von 63,000 Mark eingebracht. Nach einiger Zeit veräußerten sie das Gut und zogen nach Berlin. Dort gefiel es ihnen aber nicht und durch Vermittlung eines Agenten kauften sie ein Gut bei Gnesen. Aber auch dort wollte es nicht gehen. Das Gut wurde schließlich zwangsweise verkauft und sie bekamen 400 Mark heraus. Nun trennte sie sich von ihrem Gemann, warf sich in Männerkleider, kam nach Bromberg und ließ sich von dem Cirkusbesitzer v. Zagewski als Pferdnecht engagieren, nachdem der „Stallknecht“ Proben der Pferdebesitzer u. s. w. abgelegt hatte. Mit dem Cirkus durchzog sie dann — aber nur als Pferdnecht — ganz Rußland bis Odesa, wo derselbe längere Zeit verweilte. Als die Gesellschaft, veranlaßt durch mangelnde Verhältnisse, auseinanderging, verließ auch sie Odesa, durchwanderte Rußland, die Balkanhalbinsel, einen Teil von Italien und kam auch nach Nizza, wo sie — aber immer als Mann — die Bekanntschaft eines Besitzers aus der Bromberger Gegend machte. Auf ihrer weiteren Wanderung sei sie dann auch nach Bromberg gekommen. Auf die Vorhaltung des Vorstehenden, weshalb sie sich als Witwe — ihr Mann ist inzwischen gestorben — nicht einer ehrlichen weiblichen Arbeit hingabe, antwortete die Angeklagte, daß sie nie zum Arbeiten angehalten worden sei und nichts verstehe. Die Angeklagte wurde in Anbetracht dessen, daß sie schon bestraft ist, zu sieben Monaten Gefängnis verurtheilt.

Im dänischen Reichstag amtierten mehrere Damen als Stenographinnen.

Sprechsaal.

Fragen.

Frage 2342: In meiner Wohnung, die ich aus Geschäftsrückichten beibehalten muß, macht sich im fensterlosen Korridor stets ein unangenehmlich widerwärtiger Geruch bemerkbar. Es geht nicht, die Thüre den ganzen Tag offen stehen zu lassen und das gewöhnliche Lüften und Räuchern hilft nichts. Wie läßt sich diesem Uebelstand entgegenarbeiten? Für sachkundigen Rat dankt bestens Frau E. R.

Frage 2343: Ich empfinde stets heftigen Schmerz, wenn ich am Morgen nach dem Aufstehen meine Zähne putze. Die Schmerzen halten den Tag über mehr oder weniger an, so daß das Waschen mir Mühe macht und mir sogar ein bloßes Berühren mit der Zunge Schmerzen macht. Wäre es unter diesen Umständen nicht besser, das Bürsten der Zähne zu unterlassen? Unmüthige in Z.

Frage 2344: Muß ich mein kleines Mädchen, das ins schulpflichtige Alter eingetreten ist, zum Frühjahr in die Schule schicken? Das Kind ist art und ich möchte ihm gar zu gerne noch ein Jahr der köstlichen Freiheit gönnen. Ich hätte Gelegenheit, das ganze Jahr mit ihm auf dem Lande zu leben und würde mir davon viel für seine Kräftigung versprechen. Für freundliche Mittheilung dankt bestens Unwissende in W.

Frage 2345: Wie kann ich meinen dunkelgrauen, feinen Filzputz reinigen, ohne daß ich denselben dem Hutmacher geben muß? Besten Dank zum voraus. A. Z.

Frage 2346: Ist eine freundliche Mittheilung im Falle, mir den kompletten Jahrgang 1879 der „Schweizer Frauen-Zeitung“ zu beschaffen? Ich bin im Verlage aller folgenden Jahrgänge und wäre von Herzen dankbar, wenn mir nun auch derjenige vom Jahr 1879 verschafft werden könnte. Ich danke zum voraus und bin zu Gegenständen gerne bereit.

Frage 2347: In der kalten Jahreszeit leide ich beim Aufenthalt im Freien stets an peinlichen Kopfschmerzen, die nach und nach verschwinden, wenn ich mich einige Zeit ruhig im warmen Zimmer aufgehoben habe. Was läßt sich gegen dieses Uebel thun? Es wird mir angetragen, in großer Kälte das Ausgehen zu unterlassen. S. in S.

Frage 2348: Meine Zinfabedewanne, die ich infolge Abwesenheit längere Zeit nicht gebraucht habe, hat leider Rostflecke erhalten. Wie kann ich diese beseitigen? Unwissende in S.

Antworten.

Auf Frage 2322: Vor einer Durchwärmung des Bettes sollten Sie doch wohl absehen, das könnte nur dazu führen, Sie ganz zu verweichlichen und das Uebel zu verschlimmern. Schlafen Sie ruhig bei offenem Fenster weiter, doch wäre es empfehlenswerth bei sehr kaltem Wetter etwas zu heizen; denn unter 8—10° C. sollte die Temperatur im Schlafzimmer nicht sinken. Lieben Sie auch eine gute Hautpflege, nehmen Sie etwa wöchentlich einmal einen Badel (eine Packung), wie ihn Kneipp z. B. vorschreibt. Vielleicht nützte Ihnen auch eine tägliche, ganz schnelle Abwaschung des ganzen Körpers vor dem Zubettgehen. Probieren Sie es einmal, doch müssen Sie sich dann gut zudecken im Bette, um schnell warm zu werden. S. B.

Auf Frage 2331: Der Luftverderbnis durch den Gebrauch von Gas zu Koch- und Heizzwecken kann nur durch genügende Ventilation (d. h. Einlassen von frischer Luft) gesteuert werden; doch müssen Sie nicht glauben, daß es damit so gefährlich sei, indem z. B. eine Gasflamme die Luft nicht mehr verdirbt als eine Petroleumlampe. Wenn sich verhält es sich mit der Gasheizung. Wenn also nicht der Kostenpunkt dagegen spricht, so verwenden Sie ruhig Gas. S. B.

Auf Frage 2332: Wenn es sich wirklich so verhält, wie Sie sagen, so sind Sie nicht nur berechtigt, sondern haben die heiligste Verpflichtung gegen Ihre lieben armen Kinder, dem pflichtvergessenen fühllosen Gatten gegenüber energisch Stellung zu nehmen. Eine aus braven Männern bestehende Frauenvereinskommission muß Sie darin sogar unterstützen. Die dem Familienvater durch das Gesetz eingeräumte Autorität fällt dahin, wenn er, anstatt für das Wohl seiner Angehörigen zu sorgen, daselbe bekämpft. Müht Mahnung nichts, so muß Bevormundung verlangt werden. S. Z.

Auf Frage 2334: Das Schwimmen wird — mäßig angewandt — Ihrem Töchterchen höchlich gut thun. Das Nasenbluten deutet auf ungemessene Ernährung oder eine sonstige Naturwidrigkeit in der Lebensweise. Sorgen Sie vor allem, daß das Kind im mer, auch des Nachts also, frische Luft hat, lassen Sie also auch nachts in der Regel ein Fenster offen und heizen Sie lieber etwas, wenn es im Schlafzimmer zu kalt wird. Die Ernährung sei einfach und reizlos, kein Malaga, kein rohes Fleisch u. s. w. S. Z.

Auf Frage 2334: Das Schwimmen ist auch für zarte, blutarme und muskelschwache Kinder eine kräftigende Übung, erstlich durch die dabei stattfindende Körperbewegung, und dann auch durch die erhöhte Wärmeabstrahlung und die Belebung der Hautthätigkeit überhaupt. Es ist nur dabei zu berücksichtigen, daß die Wärmeabstrahlung dem Wärmefond und der Wärmeentwicklung entspricht, also nicht übermäßig sein darf. Es darf somit die Temperatur des Wassers nicht zu niedrig und die Dauer des Schwimmabes nicht zu lange sein. Für Ihr Kind müßte das Wasser wohl 20—22° R. Wärme haben, und die Dauer des Schwimmabes 5 Minuten nicht überschreiten.

Wenn der Kusten vorhanden ist, so muß auf das Bad im Freien überhaupt verzichtet werden. Brusttuch und Halsband nachts im Bett sind dann vorzuziehen, eventuell mit lauem Wasser. S. Z.

Auf Frage 2335: Gegen veraltete Hartleibigkeit läßt sich nur durch Bewegung in guter Luft (z. B. Zimmerturnen), durch Trinken von ganz kleinen Mengen Wasser in kurzen Zwischenräumen, dann durch Klystiere und schließlich durch Massieren kämpfen. Besteres geschieht, daß man den Leib im Sinne des Uhrzeigers sanft drückt und reibt, also zuerst links von oben nach unten, und dann rechts von unten nach oben. Eine reizlose Diät ohne Gewürze wird gute Dienste leisten. Abführmittel sind stets verwerflich, da sie nach kurzer Zeit verfallen und Darme und Magen schwächen und schädigen. s. v.

Auf Frage 2336: Täglicher Genuß von Schrotbrot und gekochten Zwetschen wird allmählich die Hartleibigkeit heben. Um aber sofort von der Qual befreit zu sein, empfehlen sich große Wasserklystiere von 27° R., abwechselnd mit ganz kleinen Weibeklystieren von frischem Wasser. s. v.

Auf Frage 2336: Ich rate der jungen Frau, in nächster Zeit etwa 14 Tage bis 3 Wochen bei Verwandten oder Freunden zuzubringen. Einen Vorwand zur Abreise wird sie leicht finden, sei es jetzt beim Jahreswechsel oder später bei einer persönlichen Veranlassung. Dann nehme sie recht freundlichen Abschied von ihrem nervösen Manne und lasse ihn einige Zeit mit seiner schlechten Laune allein. Diese Gesellschaft wird ihm nicht lange behagen; er wird bald einsehen, welche griesgrämiger, unerbittlicher Gellert er ist. Und je klarer ihm das eigene Unrecht wird, desto inniger wird er sich nach seiner geduldeten Frau sehnen.

Es ist erstaunlich, welche heilsame Wirkung eine zeitweise Trennung auf die Gemüther ausübt. Es ergeht ihnen mit den Frauen wie mit der Gesundheit; sie wissen ihren Wert erst zu schätzen, wenn sie sie verloren haben. Die Engländer sagen mit Recht: Abwesenheit macht das Herz weicher, zärtlicher (sonder).

Einige mir befreundete Gekränkte sind durch eine längere Trennung, sei es durch eine Geschäftsreise oder den Militärdienst, ganz verwandelt und auf lange Zeit gebessert worden. Nach ihrer Rückkehr sahen sie in die eigene Haushaltung ebenso vorurteillos hinein, wie in die eines Fremden; die Schuppen fielen ihnen von den Augen; ihr krasser Egoismus ward ihnen endlich offenbar und diese Erkenntnis machte sie gerechter und rückfälliger gegen ihre besseren Hälften. So wurde der Frau endlich im Hause die Stellung zu teil, die ihr naturgemäß zukam. In dieser Hinsicht wirkt der Militärdienst Wunder.

Um nochmals auf die Frage der jungen Frau zurückzukommen, will ich noch beifügen, daß der gegenwärtige, gereizte Zustand ihres Mannes bei jungen, wenig erfahrenen und etwas schwärmerisch angelegten Gemüthern nicht auffallend ist, und geradezu zu deren natürlichem Entwicklungsgange gehört. Sie treten in die Ehe ein mit außerordentlichen Erwartungen; sehen in ihrer Braut einen Engel und glauben in ihrer Frau ein Ideal zu besitzen, dem kein irdischer Mangel anhaftet. Bei längerem Zusammenleben gehen hingegen auch dem Bistand die Augen auf und die Gastochter durchdringt auch für ihn den Heiligenchein, mit dem sie seine Schwärmerie umgeben hatte. Mit der wachsenden Erkenntnis kommt die Ernüchterung und Enttäuschung (hier in vierzehn Monaten) und damit entfällt gleichzeitig ein tiefer Groll gegen die enttrocknete Göttin. In diesem pathologischen Zustand bedarf der junge Mann vieler Gebild und Pflege. Ein vernünftiger Mann wird die Thorheit seines Benehmens bald einsehen und dann wird auch die Sympathie, die er von Anfang für seine Frau fühlte, wieder zum Durchbruch kommen. Es stehen der jungen Frau deshalb ohne Zweifel noch glückliche Tage bevor, besonders, wenn sie fortfort, unangenehme Ausstritte geduldig und gleichgültig hinnehmen. Gebuldige, gleichgültige Freundlichkeit ist die beste Waffe der Frauen, der auf die Dauer kein Mann zu widerstehen vermag.

D. S. Dienstboten, die Zeugen einer Demütigung gewesen sind, entläßt man beim ersten schicklichen Vorwand. Ueber solche Dienstbotenwechsel hat eine Frau ihrem Manne erst Bericht zu erstatten, wenn dieselben Thatsache geworden sind, d. h. wenn das neue Mädchen seine Stelle bereits angetreten hat. — Dann erst lege sie ruhig und bestimmt ihre Gründe dar und lehre sich nicht an allfällige Einwände.

Auf Frage 2336: Ich war gespannt, zu sehen, was die „unglückliche junge Frau“ auf ihre Klagen für Antworten befände, wobei aber durch dieselben — und mit mir gewiß in weit höherem Maße die Fragestellerin — ziemlich enttäuscht. Ich bin gewiß für gemeinnütziges Wirken im weitesten Sinne eingenommen und achte alle derartigen Bestrebungen. Wenn man aber genau weiß, wohin die Vereinsmeierei führt und was oft die Beweggründe des angeblich gemeinnütziges Wirkens sind, so kommt man mehr und mehr dazu, das Wirken von Männern, die tagsüber ihre Pflicht möglichst getreu erfüllen, um in ihren freien Stunden sich und ihrer Familie zu leben, für höher und segensreicher zu betrachten, als das von solchen, welche abends in alle möglichen Versammlungen und Vereine laufen, um dort hauptsächlich Weisheit und Gambirinus zu opfern. Das kostet sehr viel Geld, wirkt oft verberberlich auf den Menschen und führt in den meisten Fällen nur dazu, den Mann seiner Familie zu entfremden. Daher alles mit Maß und Ziel!

Wenn Ihr Mann wöchentlich einmal ausgeht, so sollten Sie mindestens wissen, wohin er geht und was er dort thut. Gehen Abendwöchentlich, im Freundeskreise gebracht, wo mitunter Erlebnisse und Erfahrungen ausgetauscht werden, die Frauen nicht interessieren, können Sie ihrem Manne ruhig gönnen, und was die Korrespondenzen anbelangt, sollten Sie nicht gleich das Schlimmste vermuten. Wer weiß, ob Sie nicht vielleicht vor einem Vierteljahr irgend einen Fehler begangen haben, der vielleicht das Vertrauen Ihres Mannes etwas erschüttert hat. Wenn dem so ist, so suchen Sie den Fehler gut zu machen, doch beachten Sie dabei die guten Ratschläge des „erfahrenen Gekränkten“ in voriger Nummer. Im übrigen

sollten Sie sich bestreben, sich stets das Vertrauen Ihres Mannes zu wahren und dasselbe ja nicht etwa durch Geschwätz zu einzubüßen.

Nur dürfen Sie sich nicht unnötigen Befürchtungen hingeben und müssen sich bestreben, alles ruhiger hinzunehmen. Dies zu lernen, ist Ihre Aufgabe und wenn Sie sich stets bemühen, Ihren Pflichten in jeder Hinsicht zu genügen, werden Sie auch das nötige Gottvertrauen finden, das es Ihnen ermöglicht, alle Schidungen als nur zu Ihrem Besten, zu Ihrer Erholung dienend, aufzufassen und mit Ergebung zu ertragen. Natürlich ist Ihr Fall von einem Fernstehenden nicht leicht zu beurteilen und man kann Ihnen nur allgemeine Ratschläge erteilen. Verlieren Sie aber den Mut nicht und setzen Sie nicht gleich das Vertrauen zu Ihrem Gatten aufs Spiel!

Auch ein erfahrener Ehemann.

Auf Frage 2337: Eine Tochter, die sich einem wissenschaftlichen Berufe widmen will und bei dem wohl geistig als leiblich und finanziell die nötigen Mittel zu diesem Vorhaben vorhanden sind, thut gut, nach Absolvierung der Schuljahre oder Realstufe sich eine geistige Ruhezeit zu gönnen und diese dazu zu benutzen, sich die allgemeinen nötigen Kenntnisse in der Hauswirtschaft anzueignen. Die Beförderung der Hausarbeiten, die mannigfache Abwechslung in der Bewegung, welche dieselbe bietet, ist ein vorzügliches Mittel zur Stärkung der Gesundheit, die zu andauernder und erfolgreicher Geistesarbeit unbedingt erforderlich ist. Hat einmal das richtige Studium begonnen, so muß der geregelte Gang eingehalten werden. Willkürliche Pausen sind nicht ratsam. Tendieren dagegen die Anlagen und Neigungen eines Mädchens auf die Seite der Handelsfächer, der gewerblichen Thätigkeit oder nach den verschiedenen Handarbeiten, so kann der Hauswirtschaft nach abgelaufener Schulzeit vermehrte Aufmerksamkeit und mehr Zeit eingeräumt werden, damit nachher, neben der Berufsarbeit, bei der im Falle der Hauswirtschaft gelerntes noch geübt und vervollständigt werden kann. Wo aber die Hauswirtschaft als Hauptberuf ergriffen wird, da muß auf gewissemaßen alles miteinander bezogen werden, was der Hausfrau und Hauswirthin nach jeder Richtung zu wissen und zu verstehen nötig ist. Die hauptsächlich in der Hauswirtschaft Thätige je bestrebt, in ihren freien Stunden ihre Allgemeinbildung zu fördern. Einleitig soll die Ausbildung weder auf dieser, noch auf jener Seite betrieben werden; aber jene Universalgenies sind selten, die in allen Sphären gerecht sind, auf allen Gebieten excellieren. Das Hauptgewicht muß nach einer Seite gelegt werden, wenn etwas Meistens erreicht werden soll. Alles wissenschaftliche, berufliche und hauswirtschaftliche Kernes aber soll in erster Linie den Charakter bilden. Alle Kenntnisse und alles Wissen ist totor Kram, wenn die Bildung des Charakters darunter Not leidet.

Auf Frage 2338: Kinder, die von früh auf an einen lebhaften und offenen Verkehr mit der Außenwelt gewöhnt werden, leiden nur selten unter der Fatalität des bei jeder Gelegenheit eintretenden Ertrötens. Empfindsame Gemüther, die mehr nach innen leben als nach außen, die sich ihre eigene Gedankenwelt bauen und deshalb leicht verlegt sind; Personen mit zu wenig oder zu viel verborgenem Selbstbewußtsein, die zu sehr nervös sind, haben meistens unter dem unzeitigen Ertröten zu leiden. Bekämpfung der Nervosität, fleißiger Verkehr nach außen sind sichere Mittel zur Abschwächung des lästigen Übels.

Kleine Mitteilungen.

Eine Frau mit Zustimmung ihres Ehemannes an einen andern verkauft. In der Grafschaft Yorkshire (England) hat ein Mann seine Frau um 30 Schilling (1 Schilling = 1 Fr. 25) verkauft. Bei der Verkaufsverhandlung zugegen waren der Ehemann, ein Eisenarbeiter, seine Frau, die einem Grubenarbeiter sehr zugezogen war, besagter Grubenarbeiter und zwei Freunde. Die Frau war hübsch und ebenso alt wie ihr Gemahl: Der Viehhäber 26 bis 28 Jahre alt. Die Trennung des Mannes und der Frau beruhte auf Gegenseitigkeit. Der Gemahl glaubte, er hätte einen Anspruch auf eine Geldentschädigung. Folgendes Gespräch fand in der Schenke statt: Die Frau zum Viehhäber: (Er verlangt zu viel; er will 3 Pfund Sterling haben (ein Pfund Sterling = Fr. 25). — Der Grubenarbeiter: Als ich mich heute morgen auf den Weg machte, beachtete ich, nur 20 Sch. für Dich zu geben. — Der Gatte erklärte sich damit nicht zufrieden. Er sagte: Ich habe den Preis auf 3 Pf. St. festgesetzt, will aber 2 Pf. St. nehmen. Nach einigem Hin- und Herreden reduzierte er denselben auf 80 Sch. — Dieser Preis wurde gezahlt. In aller Form wurde die Transaktion nun niedergebunden: Ich, der Unterzeichnete — so schrieb der Gatte — erkläre hiemit, daß meine Frau von heute ab frei ist. — Der Gatte erklärte sich bereit, für das Kind aus der Ehe zu sorgen. So geschah im Jahre des Heils 1893.

Vom Leben und Sterben. Die jährliche Sterblichkeit auf der Erde kann nach dem „Finanzial und Insurance Chronicle“ auf 33 Millionen Personen geschätzt werden, was eine Ziffer von 91,554 Sterbefällen pro Tag, von 3730 pro Stunde und von 62 pro Minute ergibt. Es markiert also jeder Pulsschlag des Herzens das Ableben eines menschlichen Wesens. Die Durchschnittsdauer des Menschenlebens ist 33 Jahre. Ein Viertel der Bevölkerung des Erdballes stirbt, ehe es das siebente Jahr, die Hälfte, ehe sie siebzehn Jahre erreicht hat. Von 10,000 Personen lebt nur eine einzige 100 Jahre, von je 500 eine bis 90 Jahre und von 100 eine bis 60 Jahre. Die verheirateten Menschen leben länger als die ledigen. Vielleicht wird diese überraschende Mitteilung die nach den Versicherungen pessimistischer Damen allmählich absterbende Verfallsstunde unserer jungen Männer neu beleben.

Der Luxus- und Galanteriewarenindustrie wird ein neues Material in einem durchsichtigen Leder gegeben, welches von einem französischen Erfinder durch

eigenartige Behandlung der rohen Häute erhalten wird. Es wird so hergestellt, daß die Tierhaut nach dem völligen Reinwaschen in einen Rahmen gespannt und mit einer Mischung behandelt wird, welche aus 100 Teilen Glycerin, 2 Teilen Salzfäure, ebensoviel Pikrinsäure und 25 Teilen Boraxsaure besteht. Wenn die Haut ziemlich trocken ist, wird sie in einem dunklen Zimmer mit einer Lösung von doppeltkohlensaurem Kali befeuchtet; ist dieser Anstrich getrocknet, so wird die Haut nochmals mit einem alkoholischem Auszug von Schilfroht überstrichen, und sie repräsentiert sich alsdann als ein völlig durchsichtiges, geschmeidiges Leder von schönem, glänzendem Ansehen.

Anlaßlich der Weihnachtsbescherung in einer Kirche fiel die Hängelampe auf ein Mädchen, das vom heißen Cylinder einige Brandwunden erhielt. Frauenkleider milderten den Fall der Lampe, so daß dieselbe nicht brach und daß keine Explosion erfolgte.

In der Generalversammlung der gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirks Aler, wo die „Förderung der häuslichen Krankenpflege“ zur Besprechung kam, wurde die Notwendigkeit betont, daß jede Gemeinde besorgt sei für 1. ein Krankenmobilmagazin, 2. die Ermöglichung eines guten Krankentisches, 3. gesuchte und geübte Wärter.

Ein Lehrer, der sich beim Korrigieren von Schülern arbeiten mit der gefüllten Schreibfeder gestochen hatte, der unbedeutenden Verletzung aber keine Bedeutung beilegte, starb nach 12 Stunden an Blutvergiftung. — Sollte es nicht möglich sein, zum Gebrauch in den Schulen wenigstens eine durchaus giftfreie Tinte einzuführen?

In der Nähe der Stadt Dortmund sind zwei Kinder von 8 und 12 Jahren auf freiem Felde erfroren. Sie hatten sich in der Dunkelheit verirrt.

In den letzten Tagen des vergangenen Jahres wurde in Mainz der Arzt zu einer kranken Kellerin des Hotels Oberalp gerufen. Er versuchte derselben eine Mixture, die eine Gisthuhhahn von 0,20 enthielt; der Apothekerhelfer aber bereitete die Mixture aus Zerstreuung mit 0,75. Die Kranke nahm den ersten Dösel, sprang jammernd auf, sank hierauf zusammen und war eine Leiche.

Zur Warnung. Durch den frevelhaften Scherz, Personen, die sich setzen wollen, im letzten Augenblick den Stuhl ungesehen wegzuziehen, ist in einem braunschweigischen Orte eine junge Dienstmagd ums Leben gekommen. Die Magd fiel und erlitt eine schwere Verletzung des Rückgrats. Sie vermodete sofort kein Glied mehr zu rühren und ist nach schrecklichen Leiden gestorben.

Berlin hat die erste Kinderwaisenkasse mit Speisung von 300 Schülern eröffnet.

Ein Schulmädchen in Thüringen hatte einen Tintenfleck auf seinem Aufsatze abgelegt. Bald hernach stellten sich heftige Magenkrämpfe und Uebelkeit ein. Etwa 12 Stunden, nachdem das Mädchen die Tinte zu sich genommen hatte, wurden die Schmerzen ungemein heftig und es erfolgte Erbrechen von gefärbten Massen. Erst nach Verabreichung von geeigneten Medikamenten trat Binderung ein und später erholte sich das Kind wieder. Die Analyse der erbrochenen Flüssigkeit ergab das Vorhandensein von Arsenik.

In Neuenburg fiel ein zweijähriges Kind in einer Waschküche in siedendes Wasser und erlitt so schwere Brandwunden, daß es diesen wahrscheinlich erliegen wird.

In Berlin haben zwei Damen den Genuß einiger Austern mit dem Tode büßen müssen. Die Ursache wird in einer Vergiftung durch Kupferfälsche gesucht.

Religiöses Volksblatt. Wir wollen nicht versäumen, die Leser der „Schweizer Frauen-Zeitung“ auf das St. Galler „Religiöse Volksblatt“ aufmerksam zu machen.

Unter der Redaktion des Pfarrers Emil Brändli in St. Gallen und Wilhelm Kambli in Leutmerken hat dies Blatt an religiöser Tiefe und Wärme nicht verloren; wohl aber wendet es sich noch einfacher als bisher der Besprechung sozialer Fragen und Verhältnisse zu und sucht dieselben vom christlichen Standpunkt aus zu beleuchten, nicht um die Hülfe in ein fernes Jenseits zu schieben, sondern um jene Gesinnung zu wecken, ohne welche die bestgemeinten Beschlüsse und Gesetze bloß auf dem Papier bleiben, ohne zur That zu werden. — Der Schwerpunkt des Blattes bleibt nach wie vor in der Besprechung der religiösen Angelegenheiten, doch mit beständiger Rücksicht auf ihre unmittelbaren Beziehungen zu den praktischen Aufgaben in Kirche, Staat, Gesellschaft, Beruf und Familie. Dabei ist das „Religiöse Volksblatt“ so geschrieben, daß es den Leser und die Leserin nicht in leidenschaftlicher Weise in den Kampf der Parteien hineinzieht, sondern bemüht ist, überall auf die gemeinsamen Aufgaben hinzuweisen, welche allen Christen zu erfüllen obliegen. Jede Nummer bringt auch dem Gemüte etwas zur Erbauung. s. v.

Ein Scherz, den sich die Angestellten eines Berliner Konfektionsgeschäfts mit einer Kollegin erlaubten, ist für diese von den übelsten Folgen gewesen. Die junge Dame, ein Fräulein K., hatte einen unwiderstehlichen Abscheu vor Mäusen, die in jenem Geschäft häufig gefangen wurden. Dies wußten die lieben Kollegen und Kolleginnen und ließen keine Gelegenheit vorübergehen, der jungen Dame möglichst oft den Anblick der kleinen Nagetiere zu bereiten. Als nun vor kurzem wieder eine Maus gefangen wurde, steckten sie das lebende Tier in die Manteltasche der Kollegin K., die, als sie zu Tisch gehen wollte und anfangs ihre Handtasche die lebende Maus in die Hand bekam, dermaßen von Entsetzen ergriffen wurde, daß sie ohnmächtig zu Boden sank und beim Fallen gegen die Kante eines Schranke schlug. Sie hatte eine heftig blutende Kopfwunde davon getragen und mußte schleunigst nach Hause gebracht werden. Ein Nervenleiden, an dem Fräulein K. nun daniederliegt, ist die Folge dieses bummten Streiches.

Briefkasten.

Allen unseren lieben Freunden, die über die Festzeit uns mit so freundlichen Wünschen bedachten, seien dieselben aufs herzlichste erwidert. Unsere Freude, auch dieses Jahr mit den alt bewährten Gesinnungsge nossinnen in treuer Arbeit gegenseitiger Förderung und Belehrung verbunden zu bleiben, ist ein kräftiger Sporn zum unermüdblichen, freudigen Weiterstreben auf der bisher begangenen Bahn. Unsern aufrichtigen Dank allen für die uns erwiesene freundschaftliche Aufmunterung und Anerkennung dessen, was die „Schweizer Frauen-Zeitung“ für ihre Freunde und Leser zu erreichen sich bemüht. Unsere besten Grüsse allerseits!

Frau Anna G. in G. Das Damenfrisieren ist ein Beruf, dessen Ausübung nur in einer Stadt rentabel sein kann. Wenn eine Schneiderin in kleiner Ortschaft auf dem Lande ihr gutes Auskommen finden will, so kann sie sich nicht bloß aufs Damenfrisieren beschränken, sondern sie muß auch das Knabenschneiden und das Weißnähen verstehen.

Junge Mutter in B. Wenn Sie mit knappen Mitteln rechnen müssen, so thun Sie besser, Ihrem kleinen selbst bequeme, weiche Schuhe zu machen, anstatt ihm vom Schuhmacher nach Maß arbeiten zu lassen. Die Schuhe werden dem wachsenden Kinde bald zu klein, und wenn keines da ist zum Nachtragen, so sind solche kleine, angemessene Schuhe zum Weglegen zu teuer.

Herrn A. F. in F. Sie finden Ihre Frage im heutigen Blatte beantwortet.

Frl. M. T. in A. Bei Zusendung von unverlangtem Manuskript zur Prüfung, dürfte doch wohl genügende Frankatur erwartet werden. Sollen wir Fr. 1. 50 Strafporto bezahlen und unterseits im Mißgebirgsfalle noch die Rücksendung frankieren? Das scheint uns doch zu viel verlangt.

Hausvater in G. Wenn Sie heutzutage mit Ihrer zahlreichen Familie nur Ihr reibliches Auskommen finden, so dürfen Sie wohl auf befriedigt sein. Später, bei besserem Geschäftsgange wird es eher wieder möglich sein, etwas zuzulegen für die Tage, von denen wir sagen, sie fallen uns nicht.

Junger Hausvater in F. Der ungehörte, ruhige Schlaf ist für Schwächliche ein Hauptfaktor zur Genesung. Daneben darf die Bewegung in frischer Luft nicht verabsäumt werden; auch die Hautpflege ist unentwegt durchzuführen.

Herrn H. M. in A. Das Ideal ist freilich, in angemessener erwärmtem Zimmer zu schlafen und dabei doch der frischen reinen Außenluft Eingang zu gestatten. Wenn das Wasserglas hart gefriert, so daß am Morgen nicht gründlich Toilette gemacht werden kann, da empfiehlt es sich, nachts beim Schlafengehen eine Bettlücke mit heißem Wasser zu füllen, diese wird, in die Betten gesteckt, das Wasser bis am Morgen in angenehmer Temperatur halten. Sich den ganzen Winter nicht ordentlich waschen und säubern — — —? Die Waschung muß unmittelbar nach dem Verlassen des Bettes vorgenommen werden.

An die Besteller von Einbanddecken!

Der Versand unserer Einbanddecken hat begonnen.

Die im Laufe des Jahres auch als Sammelmappe dienende Einbanddecke für die „Schweizer Frauen-Zeitung“ kostet Fr. 2. — „Für die Kleine Welt“ „ — .60 ohne Porto.

Bestellungen werden unter Nachnahme des Betrages prompt effektiert.

Fehlende Nummern zum Komplettieren der Jahrgänge werden, soweit der Vorrat reicht, kostenfrei geliefert.

Feuilleton.

Georgi.*

Von J. Heim.

(Fortsetzung.)

Mit der größten Sorgfalt will sie den Körper Georgis in ihre Arme heben, um ihn hinauf zu tragen; aber das schmerzliche Stöhnen, mit dem er bei jeder Bewegung sein Köpfchen unterbricht, nimmt ihr wieder den Mut zu dieser Aufgabe. Die hellen Thränen rinnen ihr über die runzligen Wangen, als zu ihrer großen Erleichterung Nottingen ins Haus tritt.

Ein furchtbares Entsetzen macht sich in seinen Zügen, als sein Blick auf die seltsame Gruppe fällt. Der Anblick des blutenden Kindes hat blitzschnell den Gedanken in ihm wachgerufen, daß der Schreck über den Unfall desselben die Ursache von Helenens Ohnmacht sein müsse. — Ohne mehr als einen flüch-

tigen Blick auf seine Frau zu werfen, beugt er sich ängstlich über den röchelnden Georgi.

„Geben Sie mir das Kind, Niese, und lösen Sie meiner Frau die Kleider!“

Mit diesen Worten hat er den jäh Aufschreienden in seine Arme genommen, und ist mit ihm die Treppe hinaufgeklommen. Behtsam legt er ihn auf ein Bett.

Schon beim Anfaßen des Armes ist es ihm gewesen, als sei der eine Fuß oberhalb des Knöchels gebrochen; eine nähere Untersuchung zeigt ihm, daß seine Befürchtung nur zu berechtigt ist. Die Wunde am Hinterkopfe blutet ziemlich stark, scheint aber nicht tief zu sein. Frisches Wasser ist zur Hand, so hat er nach wenigen Minuten dieselbe gewaschen, und nachdem er einen feuchten Schwamm darauf gelegt, mittels eines Tuches den Kopf des noch immer Röchelnden verbunden.

Dann eilt er wieder hinunter, um nach Helenen zu sehen, deren Bewußtsein ebenfalls noch nicht zurückgekehrt ist. Niese hat ihr Stirn und Schläfen mit Essig gewaschen, und ist froh, als er kommt, sie abzulösen, und sie nach dem Arzt zu senden. Seiner Anstrengung gelingt es, auch Helenen hinauf zu tragen und auf ihr Bett zu legen. Nachdem er ihr etwas Wein eingegossen, wendet er seine Bemühungen wieder Georgi zu, dessen Köpfchen allmählich nachläßt, nachdem er auch ihm etwas Wein zu schlucken gegeben.

Niese ist wieder zurückgekommen, mit dem Bericht, daß der Arzt ihr auf dem Fuße folgen werde. Kaum hat sie das Zimmer wieder verlassen, als ein jämmerliches Schreien Georgis ihn an ein neues Unglück denken läßt. Er stürzt hinaus und sieht, wie Niese den Kleinen mit ihrer starken Hand unbarmherzig züchtigt. Sein Erschrecken macht sie aber nicht irre, und erst seiner energischen Einmischung gelingt es, ihr das Kind zu entreißen.

Im Tone höchster Entrüstung herrscht er sie an: „Wie kommen Sie dazu, dieses Kind zu mißhandeln? Sie suchen sich eine höchst unpassende Zeit zur Befriedigung Ihrer Wutanfälle!“

„Wie ich dazu komme, das Kind zu mißhandeln? Fragen Sie lieber den kleinen Unhold, wie er dazu kommt, seinen Bruder die Treppe hinunterzuwerfen?“ leuchtete sie atemlos. „Wenn er nun stirbt, der arme Trost, niemand wird ihm nachweinen, nicht einmal die Mutter, und niemand würde daran denken, den kleinen Mörder zu strafen; deshalb nur will ich es thun, ehe ich dieses Haus verlasse, denn hier bleibe ich keine Stunde mehr; aber die ganze Stadt soll es wissen, wie es in diesem Musterparthaus zugeht.“

Ihre tiefgefühlte Entrüstung machte jetzt einem heftigen Thränensturm Platz, als Nottingen ihr mit bewegter Stimme erwidert: „Niese, wir wollen darüber ein anderes Mal reden, denn Sie werden und dürfen uns auf keinen Fall verlassen, gerade um Georgis willen müssen Sie bleiben. Ich bitte Sie darum, kommen Sie jetzt, und helfen Sie mir, ihn entkleiden, bis der Arzt kommt!“

Immer noch schluchzend, aber ohne Widerrede, folgt sie ihm in das Zimmer.

Das Befinden der beiden Besinnungslosen hat sich noch nicht verändert. Helene bietet den Anblick einer ruhig schlafenden, währenddem Georgis Gesichtchen einen so verhärmten Ausdruck in den blassen Zügen trägt, daß es Nottingens ganzer Fröstelungskraft bedarf, um nicht vor dem unausgesetzten Stöhnen den in die Knie zu sinken. Das Entkleiden des bei jeder Bewegung heftig aufschreienden Kindes ist für ihn etwas Furchtbares. Die roten Flecken und Streifen, die den mageren Rücken und die garten Armen bedecken, stumme, und doch so beredte Ankläger wider ihn, — seine tiefste Reue kann sie nicht unsichtbar machen. — Der guten Niese entgeht es nicht, wie sehr ihr Herr bei diesem Anblicke leidet. Nicht, daß sie ihren Thränen gebieten kann, aber in ihrer Stimme und in ihrem Blick liegt nur rücksichtslos Schonung, als sie ihn fragt, ob er nicht wieder nach der Frau Pfarrer sehen wolle, sie glaube jetzt, das übrige schon allein besorgen zu können.

Endlich erscheint der langersehnte Arzt, eben als Helene aus ihrer Betäubung erwacht und in die Augen des besorgten über sie gebeugten Gatten blickt. Einen Augenblick sieht sie verständnislos um sich, bis das Stöhnen Georgis ihr das Geschehene wieder in Erinnerung bringt.

Erst dem beruhigenden Zuspruch des Arztes gelingt es, sie zu beruhigen, ihre Aufregung zu bekämpfen und ruhig zu bleiben, bis er ihr aufzustehen erlauben würde. Ihre Augen verfolgen in ängstlicher Spannung die Unterordnung Georgis, dessen hilfloser Anblick ihr nicht nur das unedle Benehmen ihres Mannes, sondern auch die eigene folgen schwere Schuld ins Gedächtnis zurückruft.

Georgis marterndes Schreien während der Prozedur des Einrichtens und Verbindens macht ihr diese Stunde zu einer unerträglich langen, und die Abspannung ihrer Nerven kann sich erst in einem wohlthätigen Weinen Luft machen, als er wohlverbunden und schenbar sanft schlummernd in den weißen Kissen liegt.

Der Arzt hat sich wieder entfernt, und Niese die den beiden Herren mit ihren Hülfeleistungen nader zur Seite gestanden hat, ist ebenfalls gegangen, um nach dem verspäteten Mittagessen zu gehen.

Nottingen mag seine Frau noch nicht der Aufregung eines peinlichen Gesprächs aussetzen, und verläßt das Zimmer ebenfalls, um nach Henri zu sehen, der sich während der ganzen Stunde nie hat sehen lassen.

Er findet ihn in der Küche, wo er mit gesundem Appetit einem Zeller Suppe zufrühst, den ihm Niese einstweilen vorgesetzt hat.

Nottingen setzt sich neben das Kind und bittet Niesen, ihm den Hergang des Unfalles zu erzählen. „Wie der Herr Pfarrer den Georgi so geschlagen und dann fortgegangen war,“ beginnt sie schluchzend, „hatte sich das arme Kind in das Gartenhäuschen geflüchtet. Ich sah ihn noch nach, wie er sich dort todmüde auf die Bank legte und weinte, weinte zum Herzbrechen. Da hörte ich auf einmal, wie die Frau Pfarrer ihn rief, mit einer Stimme rief, als hätte er das größte Verbrechen begangen und ich nichts anderes glaubte, als sie wollte ihn auch noch schlagen. Mir blutete das Herz, wie ich ihn sah, bleich und das Gesichtchen so voller Angst, auf das Haus zu kommen. Ich stellte mich unter die Küchentür, entschlossen, ihm auf keinen Fall ein weiteres Leid zuzufügen zu lassen. Dann hörte ich ihn die Treppe heraufkommen, und jedem seiner keuchenden Atemzüge hörte ich es an, wie er das Weinen unterdrückte. Da mußte ihm der Kleine den Weg versperren haben, ich hörte ihn wenigstens sagen: „Kommst nicht durch, Sorfi, ich laß Dich nicht durch.“ „Henri, laß mich, ich muß ja, Mama hat mich gerufen!“ bettelt da der arme Trost.

„Wenn Du laufst, stößt, stößt ich Dich runter,“ höre ich da den Kleinen noch drohen, und springe hinaus, dem s'Herunterstöße zu verbieten; aber ich kam zu spät, denn ich konnte gerade noch sehen, wie er ihm mit seinem Gewehr eins auf die Brust versetzte, daß er hintenüber und die ganze Treppe hinunterstürzte. Als dann die Frau Pfarrer dazu kam, muß sie vor lauter Schrecken ohnmächtig geworden sein; denn sie fiel neben das Kind hin, wie Sie sie ja gefunden haben. — Man weiß ja wohl, — fuhr sie erregt fort, — „Kinder sind ja einmal Kinder und wissen nicht immer, was sie thun, aber das ist kein Grund, daß man dem einen alles, auch die größten Bosheiten hingehen läßt, während man von dem andern mehr Vernunft verlangt, als man selbst besitzt, nur weil sein Gesicht weniger hübsch und weniger frech ist; als das des andern. Es vergeht ja das liebe, lange Jahr kein Tag, an dem dieser Kleine nicht einmal Schläge verdiente; aber ja, hier macht man es eben anders, die Schläge, die der Kleine für seine Unarten verdient, die kriegt der Große fürs Gehorchen!“

Der kleine Sünder hat den erregten Erguß der guten Niese wohl verstanden, und beißt sich, nachdem sein Zeller leer geworden, aus dem Bereiche dieser gefährlichen Nachsprachen zu kommen.

Sie hat ihr Herz jetzt geleert und sieht nun prüfenden Auges auf Nottingen, der bleich und ernst, den Kopf in die Hand gestützt, dageessen hat, ohne sie zu unterbrechen. — Er weiß ja, sie hat nur gesagt, was ihr reibliches Herz gedacht, und das ist ja Wahrheit, traurige Wahrheit, was kann er ihr entgegen? — Nun ist ihrem Herzen Luft gemacht, sind die Folgen ihrer Entrüstung nicht mehr zu fürchten, so ist es immerhin das Beste, er läßt ihr diese Genugthuung. Daß sie mit Liebe und Treue an ihrer Herrschaft hängt, das hat sie während der vier Jahre ihrer Dienstzeit reichlich bewiesen. — Ohne ihr ein Wort zu erwidern, steht er auf und verläßt die Küche, um wieder nach Georgi zu sehen.

Henri, der sich seither spielend im Hausflur aufgehalten hat, will sich ihm schüchtern und neugierig anschließen, wird aber von ihm in die Küche zurückgeführt, mit der Weisung, Niesen zu gehorchen und keinen Lärm zu machen.

Bei seinem Eintritt ins Krankenzimmer findet er Helenen wieder völlig angekleidet am Bette Georgis sitzend. Seine Gegenwart ist ihr offenbar peinlich, denn ihr Blick, der bei seinem Eintreten mit besorgtem Ausdruck an Georgis Zügen hing, verändert sich und nimmt, in die herbstlich gefärbten Gärten gegenüber gerichtet, einen harten Ausdruck an.

Nottingen sieht mit aufrichtiger Freude, daß der Knabe wach und bei Bewußtsein ist. „Armer Junge, wie geht es Dir?“ fragt er, dessen Rechte ergreifend.

Georgi will antworten, bricht aber in ein kramphafes Schluchzen aus, das ihm das Sprechen unmöglich macht.

Er mag nicht weiter in ihn dringen, den Helenens Gegenwart macht ihn besagen, um so mehr, da ihr abweisendes Grollen ihn verraten, wie sie ihm zürnt. Nach einigen Minuten drückenden Schweigens, während welchem er die Hand Georgis in der seinen

gehalten, legt er dieselbe leise nieder und verläßt das Zimmer wieder.

Im Wohnzimmer ist der Tisch gedeckt, und Niele meldet ihm, daß das Essen endlich bereit sei, wenn der Herr und die Frau Barrer jetzt zu Tisch kommen wollten. Er lehrt zurück, um seine Frau zum Essen zu rufen. Ohne eine weitere Antwort steht sie auf, macht sich einen kleinen Teller im Zimmer zurecht, und holt sich dann einen Teller Suppe, die sie selbst isst.

So bleibt ihm nichts anderes übrig, als allein zu speisen.

Er ist wenig. Das Benehmen Helenens kränkt ihn tief, weiß er sie doch nicht weniger schuldig als sich selbst. — Er hat ja, besonders heute, an dem Kinde geküßt, und er hat sich schon vorgenommen, ihr in der Zukunft zu beweisen, daß er sein Unrecht eingesehen, und daß er es wieder gut machen will; und zu dieser Einsicht ist er gekommen, noch ehe ihn dieses Unglück dazu veranlaßt hat. — Kann er ihr aber das jetzt sagen? —

— Und dann, — hätte ihr Mutterherz mit ihrem Kinde unter dem an diesem begangenen Unrechte gelitten, wie wäre es ihr dann möglich gewesen, auch selbst hart gegen daselbe zu sein, wie es nach Niele's Aussage ihre unverfehlbare Pflicht gewesen? — Rottingen darf es sich in diesem Augenblicke mit gutem Gewissen sagen, tiefer als die leibliche Mutter des Kindes ist er nie gegen daselbe gewesen. Was gibt ihr nun das Recht, in Gegenwart desselben ihm zu grohen und die Möglichkeit eines veröhnlichen Verhältnisses zwischen ihm und Georgi zu hintertreiben? — Steht es ihr zu, ihn vor den Augen des Knaben zu behandeln, als träge sie kein Vorwurf? —

Plötzlich wird die Thüre des Zimmers weit aufgestoßen, und Henri, einen rotwangigen Apfel im Händchen, steht im Rahmen derselben.

„Papa, versuch nur mal, wie fein es smekt!“ plappert er mit einem schlaun forschenden Blick auf denselben, und durch den zärtlichen Blick seines Vaters ermutigt, klettert er ihm ohne Bedenken auf den Schoß, und hält ihm den angebissenen Teil des Apfels hin, in dessen weißes Fleisch seine kleinen Zähne zierliche Furchen gegraben haben. Jedoch, schneller als sein Vater der freundlichen Einladung folgen kann, ist er wieder von dessen Knien heruntergeglitten und hat den nächsten Stuhl erklettert, um dort kniend, die kleinen Ellbogen auf den Tisch gestützt, mit drohlicher Bewunderung die braungelbenenden Bratenstücke zu betrachten. Einen Augenblick zieht sich sein kleiner Mund schmunzelnd zusammen, dann tupft der kleine Schlaumeier mit einer etwas zaghaften Bewegung die rosige Spitze seines runden Zeigefingers auf die glänzende Randschmelze des schönsten Stückes und nachdem er angelegentlich die wohl-schmeckende Spur zur Genüge abgeleckt hat, verrät sein flinkes Züngeln, wie sehr es nach mehr gelüftet, als er mit naiver Stimme seinen immer noch in trübem Sinnen verirrten Vater fragt: „Papa, warum thust du nicht essen, machst du das nicht, so dutes Fleisch, das da? Es nur, ist das nicht? Hab' auch mal so dutes Fleisch befehen, und dann bin ich ganz droß geworden, und den andern Tag, wie ich wieder tain Fleisch bekommen, pumms, dann bin ich wieder ein ganz blainer Junge geworden, und heßt bin ich wieder blain, immer, immer blain, weil ich tain mehr so dutes Fleisch essen thu — n daas,“ ergänzt er pfliffig seine Aufmunterung.

Rottingen kann unmöglich den so zart angebrachten

Bunsch unberücksichtigt lassen. Er schneidet deshalb auf seinem eigenen Teller ein Stück Fleisch zurecht und schiebt ihn vor den Kleinen hin; dann setzt er den glücklich Aufschaukelnden auf seinem Stuhle zurecht, und bindet ihm die eigene Serviette um mit den Worten: „Weißt, Papa hat heute keinen Hunger, Papa ist sehr traurig, weil der arme Georgi so krank ist, und so arge, arge Schmerzen hat. Und er ist immer so gut mit Henri und nun hat ihn der böse Henri die Treppe heruntergeworfen, so daß ihm das Bein entzweigebrochen ist und sein Kopf geblutet hat.“

„Ist er jetzt ganz tot?“ unterbricht ihn der von dem sanften Vorwurfe seines Vaters nicht im mindesten betroffene, kleine Unhold in einem Tone, der viel mehr Interesse für das Ungehörliche dieser Möglichkeit, als Bedauern oder Angst um den durch seine Schuld verunglückten Bruder verrät.

Der geprüfte Vater schreut unwillkürlich bei der herzlosen Frage seines kleinen Sohnes zusammen, — dann irrt dennoch ein schwaches Lächeln über seine Züge, als er in das so hold unschuldige Gesichtchen des kleinen Barbaren blickt. Er muß tief aufatmen.

— Nein, es ist unmöglich, dies Kind wußte nicht, was es that, er sündigt nicht, wenn er es nicht bestraft für das, was es in seinem kindlichen Ungestüm verbrochen. — Er weiß, es würde ihm unmöglich sein, die Hand strafend gegen daselbe zu erheben, auch wenn er weniger von der Unzurechnungsfähigkeit des Kindes überzeugt gewesen wäre. Ein Blick aus diesen großen braunen Augen, die so voll unbegrenzten Vertrauens jetzt wie immer zu ihm aufsehen, gibt seiner Zärtlichkeit die alte Sicherheit wieder. Mit bewegter Stimme gibt er dem Kleinen die Antwort: „Nein, nein, George lebt, aber sehr krank und hat furchtbare Schmerzen an seinem Fuß, der arme, arme Georgi!“

„Name, name Sorfi!“ plappert der Kleine gerührt beistimmend nach, indem er eifrig an dem etwas großen Bissen kaut, der eben seine roten Wädeln auffüllt.

(Fortsetzung folgt.)

Wandlungen.

Eine Sylvestergeschichte.

(Schluß.)

Wieder läuteten die Sylvesterglocken. Wie vor einem Jahr sah die Majorin im Reflekt, die ganze Umgebung war dieselbe, wie wir sie anfangs unserer Erzählung beschrieben haben. Sie dachte daran, wie angenehm sie den vorigen Sylvesteraabend mit ihrem jungen Freunde zugebracht, wie derselbe sich verändert, wie viel trübsamer er ihr verurteilt, und was alles sich im Laufe dieses Jahres abgespielt hatte. „Ob er wohl erlitten hat, was ihm das Christbäumchen geschieht?“ fragte sie sich.

Da hielt ein Wagen vor der Thüre, die Klingel wurde gezogen, das Dienstmädchen öffnete, ihr auf dem Fuße folgte ein Herr. Es war der Major.

„Heiliger Gott, sind Sie es?“ rief die überraschte Frau.

„Darf ich eintreten, verehrte Frau?“ fragte er wie damals, doch war diesmal sein Ton ein ganz anderer, fast schüchtern und ängstlich.

Statt aller Antwort hielt ihm die Dame beide Hände entgegen. Da bemerkte sie erst, daß er den rechten Arm in der Hand trug, seine bleichen, eingefallenen Züge hatten das Gepräge überhandnehmender Leiden.

„Ich komme Ihnen zu danken, gnädige Frau, für die Weihnachtsfreude, die Sie mir einsamen, krankem Manne gemacht, die ich so wenig verdiene.“

„D still davon,“ fiel die Majorin ein, „wenn es

Ihnen Freude gemacht, das ist alles, was ich wünsche. Aber nun setzen Sie sich, ich befrage Ihnen Thee, Sie sehen angegriffen aus, nachher erzählen Sie mir, wie es Ihnen gegangen.“

Wie wohl that es dem Genesenden, wieder in dem trauten Wohnzimmer an seinem alten Platz zu sitzen; wie schmeckte ihm der Thee, den seine gütige Wirtin ihm mit ihren zitternden Händen darreichte, ihm Fleisch und Butterbrot zurecht schnitt, da er nur eine Hand brauchen konnte. Ernst Mertens meinte, so gut hätte es ihm seit langer nicht geschmeckt, und er begriff nicht, wie er das behagliche Heim so leichtsinniger Weise, ungerechtfertigt verlassen konnte.

„Jetzt erzählen Sie, lieber Freund, ich bin ganz Ohr,“ sagte die Dame.

„Wie ich vom Militär zurückkam,“ fing der Major an, „suchte ich sofort Fräulein Sand auf, und traf bei ihr einen jungen Arzt aus ihrer Heimat, der auf der Durchreise, wie es hieß, sie aufgesucht habe, er sei ein Jugendfreund. . . Sie empfing mich kühl und verlegen, der Arzt sah mich misstrauisch an. Von da an traf ich ihn stets, so oft ich Geth besuchte. Mein einmal erwachter Argwohn wurde nun fast zur Gewißheit, ich kam zu einer ungewohnten Zeit und überraschte das Paar in zärtlichem tête à tête. Sie erschrak, schlochte aus dem Zimmer, er blieb, ein Wort gab das andere, kurz und gut, ich forderte ihn auf Wistolen. Mein Versuch, Geth noch einmal vorher zu sehen, wurde abgesehen, sie sei zu angegriffen, sagte mir die Theatermutter, Frau Schröder. Sie wissen vielleicht den weitem Verlauf, bestimmungslos wurde ich vom Platz getragen. Als ich wieder zu mir kam, fand mein Gegner an meinem Bett. „Es thut mir wirklich herzlich leid,“ fing er an, „daß Sie beinahe ihr Leben verloren wegen dieser herlosen Skette, sie war seit Jahren meine Braut; da meine Praxis mir noch nicht gestattete, an eine Heirat zu denken, hielten wir unsere Verlobung geheim.“

„Ich kam hieher, um meine Braut zu besuchen und traf mit Ihnen zusammen. Ich schöpfte fogelich Verdacht, die Treulosigkeit aber alle meine Zweifel zu beschwichtigen. Die Briefe, die wir in Ihrer Modische fanden von ihrer Hand und die ich glaubte, ein Recht zum Öffnen zu haben, sagten mir alles. Sie hat mit uns beiden ein schändliches Spiel getrieben. Ich reise ab, ohne sie wiederzusehen. Ihre Wunde ist nicht gefährlich, es wird die Heilung nur Zeit brauchen. Lassen Sie uns nicht als Feinde scheiden. Leben Sie wohl, ich wünsche Ihnen alles Gute.“

„Meinen Schmerz, in solcher Weise getäuscht worden zu sein, können Sie sich denken. Ich hatte Geth sehr geliebt, bin aber nun gründlich von meiner Thorheit geheilt.“

Der Major schwieg, das lange Neben hatte ihn erschöpft. Nach einer Weile fing er wieder an.

„Von dem Augenblick an, als ich Geth hier wieder sah, wußte ich nicht mehr, was ich that. Sie haßte Sie, da sie intuitiv fühlte, daß sie von Ihnen durchschaut wurde. Mich betrachtete sie als Lügenbühler, da sie augenblicklich keinen andern Anbeter hatte. Es ist noch fraglich, wen sie von uns beiden abgesehen hätte. Sie war es, die das Mißbehagen, das mich zuweilen, ohne irgendwelchen Grund, befiel, zur hellen Flamme anblies. Wie unrecht ich gegen Sie gehandelt, habe ich längst erkannt.“

„Nichts mehr davon,“ unterbrach ihn die Majorin. „Ich habe Sie wieder und alles ist vergessen. Sie bleiben jetzt bei mir, ich werde Sie pflegen wie früher, bis Sie gänzlich hergestellt sind. Ich will nur gleich dafür sorgen, daß Ihr früheres Zimmer für Sie eingerichtet und gehörig erwärmt wird.“

„Wie gut Sie sind,“ erwiderte gerührt der Major; mehr konnte er nicht sagen, seine Wirtin war bereits an der Thüre, prallte aber zurück, indem eine junge Dame eben hereintreten wollte.

„Ich komme aus der Kirche, Frau Majorin,“ sagte diese, „dachte mir Sie allein und wollte noch ein Viertelstündchen bei Ihnen bleiben.“

„Wie schön von Ihnen, liebe Martha, legen Sie ab und trinken Sie ein Gläschen Punsch mit uns,“ sagte freundlich die Hausfrau. Dabei nahm sie ihrem späten Besuch Mantel und Pelzmütze ab und führte ihn ins Zimmer. Wie erkaunte sie aber, als Mertens, der, beim Ton der ihm bekannten Stimme nicht wußte, ob er gehen oder bleiben sollte, wie versteinert da stand, während das Mädchen leichenblau, sich an einer Stuhllehne festhaltend, um nicht umzufinken.

Der junge Mann faßte sich zuerst: „Gnädiges Fräulein, Sie hier?“ stammelte er mit unsicherer Stimme.

An ihrer Stelle antwortete die alte Dame: „Fräulein von Meißner ist seit einigen Wochen hier zu Besuch bei meiner Cousine und mir oft eine liebe Gesellschaft gewesen.“ Aus dem Verstummen beider erhob die Majorin, daß sie hier überflüssig sei. Sie entfernte sich schweigend, befragte einige häusliche Geschäfte, bereite den Punsch, und als sie nach Verlauf einer halben Stunde wieder mit der Punschbottle herinkam, wurde sie von zwei glückseligen Brautpaar, das sich nach Zerungen und Wandlungen wieder zusammengefunden hat, bittet um Ihren Segen, mein liebes Pflegemütterchen.“

D. Wolbenbauer.

Meterweise franko ins Haus.

Englische Cheviots

per Meter Fr. 2.95 nadelfertig. (125)

Kammgarne und Buckskin zu Herren- und Knaben-Anzügen ca. 140 cm. breit Fr. 2.45 bis 7.45 per Meter.

Buckskin-Fabrik-Depot Oettinger & Co., Zürich.

Muster aller Herren- und Damenstoffe bereitwillig franko.

Hautausschläge, rote Haut etc.

Mit größter Freude zeige ich Ihnen an, dass ich, dank Ihrem Blureinigungsmittel, von meinem Hautausschlag vollständig befreit bin, den ich diesen Winter im Gesichte hatte. Ich bin wieder im Besitze einer natürlichen Hautfarbe und fühle mich viel stärker; es soll mir ein wirkliches Vergnügen sein, meinen Bekannten Ihr Präparat zu empfehlen. Compiegne, 10. Mai 1888. Emma v. N. Hauptdepot: Apotheke Collier, Murtens. [30]

Adolf Grieder & Co., Seidenstoff-Fabrik-Union, Zürich

versenden zu wirklichen Fabrikpreisen schwarze, weiße und farbige Seidenstoffe jeder Art von 75 Cts. bis Fr. 18. — per metre. Muster franko. Reste Bezugsquelle für Private.

Seiden-Damaste

Welche Farben wünschen Sie bemustert? (105)

Statt Leberthran

wird bei unreinem Blute, Scropheln, Rachitis, trockenen und nässenden Hautausschlägen, Knochen- und Drüsenerkrankungen Erwachsener und Kinder Dr. med. Hommel's Hämato-gen (Hämoglobinum depuratum sterilisat. liquid.) mit grossem Erfolge angewandt. Sehr angenehmer Geschmack und sichere Wirkung. Depôts in allen Apotheken. Prospekte mit Hunderten von nur ärztlichen Gutachten gratis und franko.

636] Nicolay & Co., pharm. Labor., Zürich.

GUTE SPARSAME KÜCHE

Von köstlichem Wohlgeschmack werden alle Suppen mit wenigen Tropfen der Suppenwürze Maggi. Leere Originalfläschchen à 90 Rappen werden zu 60 Rappen und diejenigen à Fr. 1.50 zu 90 Rappen in den meisten Spezerei- und Delikatessgeschäften nachgefüllt. — Ebenso zu empfehlen sind Maggis beliebte Suppentäfelchen, in grosser Auswahl der Sorten, zu 10 Rappen für 2 gute Portionen. — Eine ganz vorzügliche, reine Fleischbrühe erhält man augenblicklich mit Maggis Fleischextrakt in Portionen zu 15 und zu 10 Rappen.

Leintücher nur Fr. 2. —, Frauenhemden nur Fr. 1. 60

Keine Hausfrau versäume, Muster zu verlangen; niemand kann gleich gute Ware billiger liefern!

Frauenhemden Fr. 2. 95, Nachjacken Fr. 2. 50, Damenhosen Fr. 1. 65, Unterröcke Fr. 1. 65, Kissenanzüge (Kölch) Fr. 1. 20, alles eigene Fabrikation und gute Ware. Erstes schweiz. Damenwäsche-Versandhaus [25] R. A. Fritzsche, Neuhausen-Schaffhausen.

(H 7100 J)

PÂTE PECTORALE
fortifiante
J. Klaus
in Locle
Schweiz.
In allen Apotheken zu haben.

Eicheln-Kaffee

hergestellt auf eigenem Dörrapparat und Mühle, verkaufen zu billigem Preise [44]

Baumgartner & Cie.,

6 Multergasse Multergasse 6,
St. Gallen.

Neue Accord-Zither,



worauf mittels unter die Saiten einlegbarer Notenblätter jedermann (selbst Schulkinder) wirklich sofort alle schönsten Musikstücke spielen kann.

(Kein Schwindel.) Ton prachtvoll, fünfmal schöner und besser als bei bisherigen Accordzithern, welche kein Mensch mehr kauft, wer meine neue Accordzither kennt. — Verlange mit Postkarte gratis Zeichnung und Beschreibung hierüber von Ferdinand Birchler, Einsiedeln. [47]

Die HH. Aerzte

empfehlen jetzt meist nur noch die so allgemein beliebte Mufflers sterilisierte Kindernahrung in Glasflaschen. [27]

D. R.-P. 68767

Zum Entwöhnen, überhaupt zum Aufziehen kleiner Kinder, ist diese Nahrung besser als Kuhmilch allein, oder andere Nährmittel.

In vielen Spitälern und Kliniken auch für Magenkranke im Gebrauch.

Flasche Fr. 1.50 in allen Apotheken oder durch das Generaldepot der Schweiz Th. Bühler (Hagenbachsche Apotheke), Basel.

Depot: C. F. Hausmann, Hechtapothek, St. Gallen. (O 4358 B)

Carpentier's

Haushaltungsbuch

mit Vorwort von Fr. Hemmann, Pfarrer in Herrliberg, ist bekannt als das übersichtlichste, am leichtesten zu führende und darum zweckmässigste Haushaltungsbuch. Feine Ausgabe, mit Tabellen, um die Ausgaben nach Specialitäten geordnet einzutragen, Fr. 3. —, elegant gebunden. Einfache Ausgabe, ohne Specialisierung der Ausgaben, Fr. 2. —, gut gebunden. [51]

Zu beziehen durch die meisten Papier- und Buchhandlungen. (M 11660 Z)

Verlag von Paul Carpentier in Zürich.



Hunziker's

Kaffee-

Surrogat.

Schutz-Markte.
BESTER Gesundheits-Kaffee - Zusatz.

Soeben erschienen!

Kochbuch

von

Frau Engelberger-Meyer.

Elegant gebunden zu beziehen bei Frau Engelberger-Meyer, oberer Hirschengraben Nr. 3, Zürich. [50]

Jede Dame

prüfe meine feinen

Loden.

Das Beste und Billigste für

Kostüme und Mäntel.

Hermann Scherrer,

St. Gallen und München.

Muster gratis und franko. [4]

Dr. J. J. Hohls Pektorinen,

bei Husten unübertroffen, sind zugleich ein äusserst wirksames Linderungsmittel bei Brust- und Lungenleiden. Zahlreiche Zeugnisse. Langjähriger grosser Erfolg des Erfinders bei diesen Krankheiten. Diese Täfelchen, auch von Kindern gerne genommen, sind in Schachteln zu 75 und 110 Rp. nebst Anweisung zu beziehen durch folgende Apotheken: St. Gallen: Sämtliche Apotheken. Altstätten: Sailer. Gossau: Spürri. Lichtensteig: Ziegler. Ragaz: Sanderhauf. Rapperswil: Helbling. Rorschach: Rothenhäusler. Uznach: Streuli. Wil: Reutty. Herisau: Hörler, Lobeck. Helden: Thomann. Trogen: Staib. Chur: Heuss, Lohr, Schönecker. Frauenfeld: Schilt, Schröder. Kreuzlingen: Richter. Schaffhausen: Glasapothek, Winterthur: Gämper, Schmidt, Schneider. Zürich: Härlin, Bahnhofstr., Klyber, zum Hammerstein, Lorez, am Rindernmarkt, Lüscher & Zöllinger, Niederdorf, Strickler & Müller, Postgasse, Baumann, Auserisil, Daiber, Enge, Fingerhuth, Neumünster. Weitere Depots sind in den Lokalblättern genannt. [7]

1894.

Der Gartenlaube

Abonnements-Preis vierteljährlich nur 1 Mark 75 Pf.

Der neue Jahrgang der „Gartenlaube“ beginnt im Januar.

Erzählungen und Romane von

L. Ganghofer: Die Martinsklause.
Marie Bernhardt: Die Perle.
W. Heimbürg: Am fremde Schuld.
G. Wichert: Die verlorene Tochter.
St. Kenyer: Sturm im Wasserglase.
H. Arnold: Ein Lieutenantsstreich.

Man abonniert auf die „Gartenlaube“ in Wochen-Nummern bei allen Buchhandlungen und Postämtern für 1 Mark 75 Pfennig vierteljährlich. Probe-Nummern sendet auf Verlangen gratis u. franko.

Die Verlagshandlung: Ernst Keil's Nachfolger in Leipzig.

Zarte Haut.

Um der Gesichtshaut und den Händen ein blendend-weisses Aussehen von unvergleichlicher Zartheit und Frische zu verleihen, benütze man nur die allein echte und berühmte

Bergmanns Lilienmilch-Seife.

Nur diese wird allgemein als einzigste echte, gegen rauhe und aufgesprungene Haut, Pickeln, Sommersprossen etc. empfohlen. Man hüte sich vor Fälschungen und verlange in allen Apotheken und Droguerien nur die allein echte Bergmanns Li-

[129]



Schutzmarke.

Specialität

in

Damen-Mäntel

Jaquettes

und

Damen-Loden-Mäntel

neueste Modelle,

grösste Auswahl.

Preise billiger wie in jedem sog. Ausverkauf.

Klingler-Scherrer,

Metzgergasse, [46]

St. Gallen.

Für Familien!

Wer

garantiert echte, reine Malaga-, Madeira- und sonstige Südweine billigst zu beziehen wünscht, verlange die Preisliste von **Carl Pfaltz, Basel,**

Südwein-Import- und Versand-Geschäft.

Sortierte Probekistchen von 3 ganzen Flaschen für Fr. 5.30 franko durch die ganze Schweiz. [9]

Man

annonciert

am

zweckentsprechendsten, bequemsten und billigsten, wenn man eine Anzeige

der

Annoncen-Expedition

von

Haasenstein & Vogler

zur Besorgung übergibt.

Dieselbe verrechnet nur

die

Original-Zeilenpreise,

bringt für

Offerten-Annahme

nichts in Ansatz und gewährt ausserdem bei entsprechenden Aufträgen

Rabatt. [5]

(H 11)

Leicht löslicher

GACAO

J. KLAUS

LE

LOCLE

SCHWEIZ

rein und in Pulver, stärke, nahrhaft und billig. Ein Kilo genügt 200 Tassen Chokolade. Vom gesundheitlichen Standpunkte aus ist derselbe jeder Hausfrau zu empfehlen; er ist unübertroffen für genesende u. schwächliche Constitutionen. Nicht zu verwechseln mit den vielen Produkten, die unter ähnlichen Namen dem Publikum angepriesen u. verkauft werden, aber werthlos sind. Die Zubereitung dieses Cacaos ist auf ein wissenschaftl. Verfahren basirt, daher die ausgezeichnete Qualität.

CHOCOLAT KLAUS

Zu haben in allen guten Droguerien, Spezereihandlungen und Apotheken. [134]

Für 6 Franken

versenden franko gegen Nachnahme

btt. 5 Ko. II. Toilette-Abfall-Seifen

(ca. 60-70 leicht beschädigte Stücke der feinsten Toilette-Seifen). [133]

Bergmann & Co., Wiedikon-Zürich.



Für die Kleine Welt

Gratisbeilage

der

❖ Schweizer Frauen-Zeitung. ❖

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen. No. 1. Januar 1894.



Die gute Tante.

Max, Lilly und May, drei liebe, kleine Geschwister, hatten die herzige Emma, ihr jüngstes Schwesterchen verloren. Es war heftig erkrankt, das



Kleine und die gute Mamma hatte sich mit ihm in ein von der Wohnung abseits gelegenes Zimmer zurückgezogen und keines von den andern Kindern durfte ihr nahe kommen.

Was war das für eine traurige Zeit. Und dazu ging es auf Weihnachten, wo die Herzen der Kinder so voll waren, wo sie so viel zu sagen und zu fragen hatten! Die Mutter von ihnen abgeschlossen, der Vater auf einer großen Reise und sie allein mit dem Kindermädchen, das die Kleinen wohl wusch, sie anleidete und ihnen zu essen gab, das aber keine Zeit hatte, mit ihnen zu plaudern oder zu spielen.

Wie verlassen fühlten sich die Kinder! Sie saßen viel zusammen und weinten, denn Niemand erzählte ihnen jezt vom Christkind und so würde dieses wohl diesmal gar nicht bei ihnen eintreffen, so fürchteten sie.

Und dann war ein noch traurigerer Tag gekommen, wo das Dienstmädchen den Kindern weinend sagte, die herzige Emma sei gestorben und die gute Mutter sei vor Jammer krank geworden.

Schwarz gekleidete, fremde Menschen kamen ins Haus und trugen die kleine Emma auf den Gottesacker, wo sie in ein dunkles Grab gesenkt wurde.

Jetzt wagten die Kinder gar nicht mehr laut zu sprechen, sie mochten nicht mehr spielen und das Essen wollte ihnen nicht mehr schmecken.

Wie jubelten sie aber auf, als an einem Morgen die Mutter wieder in die Stube trat. Sie schmiegt sich in ihre Arme und küßten und streichelten ihr liebes Gesicht. Aber die Mutter war so ganz anders als vordem. Ihre Augen waren trübe und sie lächelte nicht wie sonst und in ihrem schwarzen Kleide sah sie so traurig und fremd aus, fast wie die schwarzen Leute, welche die kleine Emma auf den Friedhof getragen hatten.

Als Max etwas vom Christkindchen sagte, fing sie bitterlich zu weinen an, so sehr, daß der Arzt, der eben nach ihr zu sehen kam, sie wieder ins Bett schickte.

Die Kinder verlebten recht trübe Tage und sie weinten viel. Als das Dienstmädchen ihnen sagte, daß am kommenden Sonntag Weihnachtstag sei, da mußten sie ihrer Trauer kein Ende. Ja, der zornige Max erklärte ganz trozig, es sei doch nicht recht vom lieben Gott, die Mamma gerade auf Weihnachten krank werden zu lassen.

Am anderen Tag, als Mamma wieder aufgestanden war, wagten sich die Kinder nicht, sie wieder nach dem Christkind zu fragen und sie blieben zusammengekauert in einer Ecke und flüsterten zusammen. Lilly fragte, ob nicht Jemand im Hause dem Vater einen Brief schreiben könnte, daß er heimkäme?

Wie sie so ernstlich mit einander plauderten, hörten sie auf dem Gange draußen eine bekannte, helle Stimme das Dienstmädchen begrüßen. Froh

erschrocken sprangen die drei Kinder auf und liefen der in die Türe tretenden Tante in die Arme, die sie allesamt an sich drückte.

Was war das für ein Trost! Weg war alle Traurigkeit, das war ein Schwätzen, Kosen, ein Fragen und Erzählen, als ob ein Rudel geschwätziger Staare ihr Wesen trieben.

„Hast Du s'Christkindchen gesehen, Tante? Wird es auch zu uns kommen?“ fragte die kleine May. Und die Tante gab die tröstliche Versicherung: „Gewiß, liebes Herz, wird es kommen; es hat mich schon angefragt, ob ihr auch hübsch brav gewesen seid. Nun spielt artig zusammen, ich habe noch mancherlei für s'Christkindchen zu besorgen.“

Was war das nun für ein Leben! Es war als ob die gute Tante den Sonnenschein in's Haus gebracht hätte. Die Kinder waren wieder guter Dinge, sie fühlten, daß ein für ihre kleinen Leiden und Freuden teilnehmendes Herz sich mit ihnen sorgte und mit ihnen sich freute.

Sogar das traurige Gesicht der lieben Mamma hellte sich wieder auf und als am Weihnachtsabend gar noch der liebe Papa von seiner Reise rechtzeitig heimkehrte, um den Christbaum brennen zu sehen, da hatten die Kinder alles Trübe vergessen.

Nun spricht die Tante davon, wieder heim zu gehen, aber wie da das kleine Kleeblatt sich an sie hängt und ums Dableiben bittelt, und die Mutter wird wieder so traurig — nein, gewiß läßt sie sich noch erbitten. Wer möchte auch solch' goldenes, liebes Tantchen entbehren?

Wo Ihr eines bei Euch daheim habt, Ihr kleinen Leserlein, da seid lieb mit ihm und macht ihm Freude, sie ist ja die Stütze Eurer Mutter und das junge Herz, das fröhlich mit Euch und für Euch lebt, es ist die Sonne im Hause, wenn Kummernis und Trübsal überhand nehmen will.

Im Winter.

Es fracht der Schnee, der Wagen knarrt,
Mit langen Zapfen steht und starrt
Der Tannenwald, so silberweiß,
Die Zweige dichtbehängt mit Eis,
Es flammt und flirrt, es blinkt und blitzt,
Die langen Zapfen wohlgespißt,
Die feinen Nadeln ohne Zahl
Sie funkeln hell im Sonnenstrahl.

Der schwarze Rabe tappt im Schnee,
Die Kälte tut ihm gar nicht weh,

Der arme Sperling seufzt und denkt:
„O wär' ein Körnlein mir geschenkt!
Ein einzig Körnlein such' ich nur
Vergebens auf der weiten Flur.“
Ans Fenster pickt sein Schnäblein fein,
O, macht ihm auf und laßt ihn ein!

Im warmen Stübchen mag er ruh'n,
An Brosamen sich gütlich tun.
Ihr bauet ihm ein kleines Haus,
Da mag er fliegen ein und aus.
Mit klugen, hellen Auglein schaut
Der Spatz Euch an, so lieb und traut
Und froh klopft's in der Vogelbrust:
So wird der Winter mir zur Lust!

Und wenn in grimmiger Gestalt
Der Schneesturm rüttelt mit Gewalt
Durch Ritzen und durch's morsche Dach,
Wenn er die Schläfer schüttelt wach,
So daß sie fröstelnd in die Decken,
Die leichten, dünnen, sich verstecken,
So mögt ihr Kinder, voll Erbarmen,
Auch mild gedenken dieser Armen.

Sie klopfen zag an Euere Tür
Und strecken sehen die Hand herfür;
Der Hunger, ach, der bitt're, spricht
Aus ihrem bleichen Angesicht —
Ihr eßt das Brot und gebt nicht acht,
Wie oft Ihr Brocken daraus macht.
Gedenkt der Hungernden und Armen,
Laßt diese auch bei Euch erwarmen.

Was der Mond erzählt.

„Ich sah ein kleines Mädchen weinen,“ sagte der Mond, „es weinte über die Bosheit der Welt. Es hatte die herrlichste Puppe geschenkt bekommen. O! das war eine Puppe, so schön und zart! Sie war nicht geschaffen für die Leiden der Welt. Aber die Brüder des kleinen Mädchens, die großen, ungezogenen Jungen, hatten die Puppe hoch oben auf einen großen Baum im Garten gesetzt und waren dann davongelaufen.“

Das kleine Mädchen konnte die Puppe nicht erreichen, ihr nicht herunter helfen und deshalb weinte es; die Puppe weinte ganz bestimmt auch mit, sie breitete die Arme zwischen den grünen Zweigen aus und sah ganz unglücklich. Ja, das sind die Leiden der Welt, von denen Mama so oft gesprochen. Ach die arme Puppe! Es fing schon an dunkel zu werden und wenn nun erst die Nacht einbräche! Sollte sie draußen auf dem Baume so ganz allein die Nacht sitzen? Nein! das konnte das kleine Mädchen nicht über das Herz bringen. „Ich will bei Dir bleiben,“ sagte es, obwohl ihm durchaus nicht wohl dabei zu Mute war. Es kam ihm schon vor, als sähe es ganz deutlich die kleinen Kobolde mit den hohen, spitzen Mützen im Gebüsche kauern und weiter hinten in dem finstern Gange tanzten lange Gespenster; sie kamen näher und näher und streckten die Hände gegen den Baum aus, wo die Puppe saß, sie lachten höhnisch, witzten mit den Fingern nach ihr zeigend. Ach, wie bange war dem kleinen Mädchen. „Aber wenn man keine Sünde begangen hat,“ dachte es, „kann das Böse Einem nichts zu Leide tun! Ob ich wohl eine Sünde begangen habe?“ Und es dachte nach. „Ach ja! Ich habe die arme Ente mit dem roten Lappen am Beine ausgelacht, sie hinkte so possierlich, deshalb mußte ich lachen.“ Und es blickte zur Puppe auf. „Hast Du über die Tiere gelacht?“ fragte es und es sah aus, als schüttelte die Puppe mit dem Kopfe.

Von den Kindern in China.

Es ist ein schöner Sommerabend, an dem wir durch ein chinesisches Dörfchen wandern. Tiefer Friede liegt über der Landschaft ausgebreitet. Von den Hügeln ziehen sich Theepflanzungen und wohlangebaute Felder hinab bis an die kleinen Hütten, die in seltsamen Formen und Regellosigkeit an dem rauschenden Bächlein zerstreut liegen. Vor den Türen der Hütten stehen Männer und Frauen, ihre Reissuppe mit der Hand aus einer Holzschüssel essend oder aus kurzen Pfeifen Tabak rauchend, denn hierzulande raucht Mann und Weib. Schweine, Ziegen und Hühner treiben sich ohne Scheu zwischen Menschen umher; die Tiere sind vertraulich gemacht durch die liebevolle Behandlung, die ihnen zu Teil wird.

Wir gelangen in die Mitte des Dorfes, auf den Dreschplatz. Dieser ist Gemeingut aller Einwohner; hier wird der geerntete Reis von Ochsen ausgetreten; hier werden Versammlungen abgehalten und Streitigkeiten geschlichtet; hier versammeln sich des Abends die Kinder, um zu spielen. Treten wir näher. Eines fällt uns sogleich auf; die Mädchen fehlen. Den armen Wesen ist in China das Spielen im Freien überhaupt verwehrt; sie müssen stets zu Hause bleiben. Es hängt das zusammen mit der untergeordneten Stellung der Chinesin im allgemeinen, ferner mit der

Sitte der vornehmen Gesellschaftsklassen, die zarten Füße der Mädchen schon in frühester Jugend einzuschnüren, da ein kleiner, wenn auch verkrüppelter Fuß, für die größte Schönheit gilt; das Herumspringen verbietet sich da von selbst.

Sehen wir nun den Spielen der Knaben zu. Hier haben zwei der kleinen Chinesen ein an beiden Enden zugespitztes Holz so auf einen Stein gelegt, daß das eine Ende frei in der Luft schwebt. Der eine Spieler schlägt nun mit einem Stöcke auf das freischwebende Ende, so daß das Holz in die Höhe fliegt; der andere Spieler sucht das die Luft durchschneidende Hölzchen mit seinem Stöcke zurückzuschlagen. Dort hat eine Gruppe Knaben eine große Zeichnung entworfen. Ein bestimmter Raum ist in erstaunlich genau abgemessene Felder getheilt; ein Steinchen wird in das erste Feld gelegt, welches der Spieler, auf einem Fuße hüpfend, nach dem nächsten Felde stoßen muß, dabei muß er sich hüten, eine der gezogenen Grenzlinien zu berühren. Dort wieder schlagen einige Jungen kleinere Kupfermünzen an eine Mauer, so daß die Geldstücke einige Schritte zurückprallen. Wenn alle Mitspielenden angeschlagen haben, kommt das Spiel zur Entscheidung; ein Knabe nach dem andern sucht dann mit seiner eigenen Münze die ihm zunächstliegende zu treffen, gelingt ihm dies, so steckt er die getroffene Münze als Gewinn ein. Wer erkennt in diesen Vergnügen nicht Spiele, die ihr auch betreibt? Die Chinesen sind ein Volk, das fest am Alten hängt, so sind auch ihre Spiele uralt, und manches der Spiele, das euch jetzt erfreut, mag wohl seinen Ursprung im „himmlischen“ Reich haben. (So nennt eben der Chineser seine Heimat.)

Gehen wir weiter. Da gefällt uns ein kleiner Knabe, der munter mit seinem Wollballe spielt. Der Ball ist so fest gedreht, daß er elastisch wie ein Gummiball wird. Der Knabe wirft den Ball durch die Luft und stößt ihn, ohne ihn zur Erde fallen zu lassen, mit der flachen Hand wieder zurück. Ein besonderes Kunststückchen des Spielers ist es, sich schnell auf der Ferse herumzudrehen, während der Ball in der Luft fliegt. Fällt der Ball zur Erde, so kommt der nächste Knabe an die Reihe des Zurückschlagens. Ein gegenseitiges Zuwerfen oder Fortschlagen des Balles mit einem Stock kennen die chinesischen Kinder nicht; sie üben nur Spiele, die keine oder nur geringe körperliche Anstrengung erfordern; darum ist ihr Lieblingspiel, welches auch die Erwachsenen eifrig betreiben, das Steigenlassen von Drachen. Der Papierdrache ist eine ächt chinesische Erfindung, und es giebt wohl kein Tier, welches der Chineser nicht als Drache nachformte. Auch der Habicht wird mit großer Geschicklichkeit nachgeahmt; oft sind mehrere solcher Habichtsdrachen an einer Hauptschnur befestigt; diese umkreisen sich dann im Winde genau so, wie es die Habichte zu tun pflegen.

Ein Spiel aber, wie gesagt, welches nur halbwegs Tatkraft oder körperliche Anstrengungen erfordert, kennt der chinesische Knabe und Jüngling nicht. Das Haschspiel, um die Wette laufen, Turnen, Schwimmen, Schießen, Reiten, Klettern, Jagen, das Unternehmen größerer Ausflüge und Reisen, das alles sind der chinesischen Jugend unbekannte Dinge. Da haben's wir doch besser in unserer schönen Schweiz.

Die erste Lüge!

(„Kinderstube“.)

Was wirst Du, mein Kind, so purpurrot?
Du stotterst ja, fast wie in Atemnot.
Und wie Deine Brust sich senkt und hebt!
Und wie deine Lippe dir zuckt und hebt —
War das wohl die erste Lüge?

Sieh', wie betrübt der Vater ist,
Und wie die Mutter in Tränen zerfließt,
Sie hörten aus ihres Kindes Mund —
Und das tut gar weh — zu dieser Stund'
Mit Schrecken die erste Lüge.

Wie traurig schaut Dich dein Engel an,
Der treu dich noch warnte, eh' du's getan.
Nun ist der Friede des Herzens entflohn,
Besleckt dein jugendlich Leben schon,
Das machte die erste Lüge.

Du hast gesündigt, o fühle mit Scham,
Wie weit es im Bösen schon mit dir kam.
Bekenn' es den Eltern, daß sie dir verzeih'n
Und bitte den Heiland, dein Herz zu erneu'n,
Sonst folgt bald die zweite Lüge.

O Knab', o Mädchen, dess' Mund noch rein,
Laß wahr doch immer dein Reden sein;
O fliehe der Lüge Otterngezücht,
Damit dich nicht treffe der Lügner Gericht,
Sprich niemals die erste Lüge!

Rätsel.

Mit N ist's eine Frau, die fromm
Dem Gottesdienst sich weihet,

Mit S zieht ob der Welt es hin
In hehrem Strahlenkleid.
Mit einem T da schließt es ein
Im Keller drunten Most und Wein.

* * *

Ich trage feines, krauses Haar,
Das nimmt der Mensch mir alle Jahr,
Spinnt es in lange Fäden aus
Und macht dann Strümpfe, Kleider d'raus,
Für sich und für sein ganzes Haus.
Mein Fleisch schmeckt gut, gekocht, gebraten.
Sag' an: Wie heiß' ich? — Kannst Du's raten? —

Briefkasten.

Etta S in **T** Wie hast Du die Tante so innig erfreut mit Deinen lieben Bildern. Hab' herzlichen Dank dafür! Also ein liebes Puppenmütterchen bist Du auch? Ist die hübsche Puppe, die von Dir geführt, so erstaunt und stolz in die Welt hineinschaut, ein Weihnachtsgeschenk? Und was für ein liebes „Grüß' Gott!“ ist es, wie Du so zwischen den Vorhängen hereinkuckst. Ja, „Grüß' Gott!“ denn von ganzem Herzen, Du liebes Kind, im neuen Jahr. Habt Ihr fröhliche Weihnachten gefeiert zusammen und habt Ihr dabei auch ein klein wenig an die Tante gedacht? Sei nun herzlich gegrüßt für Dich und Deine lieben Eltern und laß' bald wieder etwas von Dir hören.

Fritz S . . . in **B** Als kleiner, lieber Sekretär bestellst Du das Blatt für Deine Mutter und Du freust Dich, regelmäßig darin Dein Hestchen „Für die Kleine Welt“ zu finden. Dir und Deinem Väschen, das Dir das Hestchen von Deiner Mutter erbettelt hat, schicke ich herzliche Grüße. Wenn die kleine Lena sich weiter als so tüchtige Abonnenten-Sammlerin erweist, so soll sie eine extra Belohnung bekommen.

Sophie P in **B** Die Beschreibung Euerer Weihnachtsfeier ist ein kleines Meisterstück. So bald Raum ist, wollen wir unseren lieben Leserlein davon erzählen. Für den Geburtstag der Großmama will ich Dir gerne wieder behülflich sein. Grüß' mir die gute Tante, die Dich auf Weihnachten so reich beschenkt hat.

Marie F . . . in **B** Ja, was soll die Tante nun zu Dir sagen, liebes Kind? Warum mußtest Du auch in Deiner ungeberdigen Ungeduld das kleine Brüderchen so rücksichtslos stoßen, daß das Mißgeschick geschah. Sag' Deinem lieben Vater, daß es heute nicht möglich sei, Dein Selbstbekenntnis im Hestchen aufzunehmen. Wenn Du Dich recht mühest und gut zu machen versuchst, so erläßt er Dir vielleicht diese Strafe.